Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserats verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 187. | Dortmund, Mittwoch, den 12. August 1914. | 31. Jahrg.

Niederlage der Franzosen bei Lagarde.

Französische Lügen. — Die Stimmung in Rußland. — Frankreich erklärt Oesterreich, Serbien dem Deutschen Reiche den Krieg. — Allerlei Scharmützel und Mißerfolge unserer Feinde.

Deutscher Sieg bei Luneville.

Kein Tag soll offenbar ohne einen Sieg der Deutschen vorübergehen. Kaum hatte sich die Freude über die Erstürmung der belgischen Festung Lüttich gelegt, kam die Nachricht von einem über die französischen Truppen bei Belfort erfochtenen Sieg und keine 24 Stunden später traf bereits die Meldung von einem neuen Sieg, den unsere Truppen an der lothringischen Grenze über den Erbfeind errungen haben. Gestern und heute konnten wir durch eine Sonderausgabe folgendes bekannt geben:

Eine vorgeschobene gemischte **Brigade** des französischen 15. Armeekorps wurde **von unseren** Sicherungstruppen bei Lagarde in Lothringen **angegriffen.** Der **Gegner** wurde unter schweren Verlusten in den Wald von Parroy nordöstlich von Luneville **zurückgeworfen.** Er ließ in unseren Händen **eine Fahne, 2 Batterien, 4 Maschinengewehre** und **700 Gefangene.** Ein französischer **General ist gefallen.**

Aus dieser neuen Siegesmeldung geht deutlich hervor, daß unsere Kriegsleitung nun ohne Zögern die zum Aufmarsch gelangten deutschen Armeen dem Feinde entgegenführt und dem Drang der Truppen, sich mit dem Feinde zu messen und ihn zurückzuschlagen in vollstem Maße Rechnung trägt. Mit alt gewohnter Stoßkraft dringt unser Heer in Belgien und Frankreich ein und wirft die sich ihm entgegen stellenden Feinde zurück. Es kennt keinen unüberwindlichen Widerstand. Das haben Belgier und Franzosen nunmehr hoffentlich schon erkannt. Und diese Erkenntnis dürfte in Frankreich wenigstens dazu beitragen, dem Volke die Augen darüber zu öffnen, auf welche Abwege es von einer „revanchelüsternen" Regierung geführt worden ist, und wie sehr es in den Sumpf gerät, wenn es sich zum Helfershelfer von serbischen und russischen Mordbuben macht. Aus diesem Sumpf wird es auch von England nicht befreit werden können. Das Landheer, das England zum Beistand Frankreichs nach dem Festland herüberschickt, wird von den gewaltigen Truppenmassen, die Deutschland auf die Beine gebracht hat, mit erdrückt werden. Denn darüber herrscht bei uns volle Sicherheit, daß der Schwung, mit dem Deutschlands wehrfähigen Söhne den Krieg begonnen haben, nicht nachlassen, sondern von Tag zu Tag stärker werden wird, getragen von dem Bestreben, den Feind im Westen sobald als möglich zu Boden zu strecken, um dann in gleicher Weise mit den Russen zu verfahren. Dem Landheer wird getreulich unsere Marine Beistand leisten, vor deren unternehmungslustiger Tapferkeit wir ja bereits herzerhebende Beispiele erfahren haben. Wenn es eine Gerechtigkeit auf Erden gibt, kann der von Rußland unter Frankreichs und Englands Zustimmung von langer Hand vorbereitete und gewissenlos begonnene Weltkrieg nicht anders als mit einem vollen Siege der verbündeten Deutschen und Oesterreicher enden.

W. T. B. Berlin, 11. Aug. Der Kaiser empfing heute Abend 7,45 Uhr den Botschafter Fürsten Lichnowski und den Gesandten von Below. Als im Schlosse die Nachricht von dem Siege in Lothringen eintraf, befahl der Kaiser, sofort die Nachricht in der Umgebung des Schlosses dem Publikum durch Schutzleute bekannt zu geben. Die Nachricht wurde mit Freude und Hurrarufen aufgenommen.

In der „Kreuzzeitung" wird zur zweiten Niederlage der Franzosen gesagt: Nach der Zahl der beteiligten Truppen in diesem Gefecht an der lothringischen Grenze ist dies mit dem bei Mülhausen nicht zu vergleichen. Nur eine gemischte französische Brigade trat hier in den Kampf. Aber diese scheint mit einer **völligen Demoralisation der französischen Truppen** geendet zu haben.

Die „Vossische Zeitung" schreibt: Es ist ein wunderliches Erlebnis zu sehen, wie die fieberhafte Erregung, die in der ersten Zeit die Riesenstadt in Bann hielt, von Tag zu Tag einem ruhigen gläubigen Vertrauen Platz machte. Das Rufen und Singen hat aufgehört, dafür spürt man deutlich die Freude und das Dankgefühl, womit die Nachrichten aufgenommen werden. Zur Zurückwerfung einer französischen Brigade auf Luneville sagt die „Vossische Zeitung" im besonderen: Es ist keine Entscheidungsschlacht zwischen zwei Armeen, sondern nur ein Treffen, bei dem auf französischer Seite eine Brigade engagiert worden war. Aber solche Vorspiele zu dem blutigen Drama, das in Sicht ist, haben ihre Bedeutung für die Stimmung hüben und drüben. Sie sind Kraftproben, sie belehren die Parteien über Stärke und Schwäche. Sie heben das Selbstvertrauen des Siegers und dämpfen die Unternehmungslust auf der Gegenseite.

In der „Morgenpost" heißt es: Vom lothringischen Boden eine frohe Siegesnachricht, ein voller schöner Erfolg. Die erste französische Fahne ist erobert. Auffallend groß ist die Zahl der Gefangenen. Auch Lothringen, südlich von Metz ist vom Feinde gesäubert. Kein Franzose ist mehr auf deutschem Boden.

Die „Post" will die militärische Bedeutung dieses neuen deutschen Erfolges späterer Beurteilung vorbehalten. Jedenfalls aber habe ein weiterer französischer Vorstoß über die deutsche Grenze ein rasches Ende und einen für uns höchst freudigen Zusammenbruch gefunden.

Zu den neuen deutschen Erfolgen an der Westgrenze schreibt der „Berl. Lokalanz.": Schlag auf Schlag, anders scheinen es unsere braven Truppen an der Grenze nicht mehr machen zu wollen. Am Montag Mülhausen, gestern Luneville, am Montag drei Divisionen, gestern eine Brigade, das flutscht nachgerade, und alles das, man kann es nicht oft genug wiederholen, noch während wir mitten in der Mobilmachung begriffen sind. Ein Bravo unserer wundervollen Armee, ein dreifaches Hurra dem Kaiser, dem es vergönnt ist, diese tapferen Scharen an den Feind zu führen.

Das „Berliner Tageblatt" schreibt: Dieser Sieg bedeutet einen wichtigen Erfolg. Es waren offenbar auch in Lothringen starke französische Erkundungsabteilungen eingedrungen. Sie sind nicht weit gekommen. In dem bergigen Gelände zwischen Saarburg und Avricourt ist ihnen eine empfindliche Niederlage bereitet worden. Bei der Verfolgung scheinen unsere Grenztruppen bereits auf französisches Gebiet gekommen zu sein, und zwar dahin, wo die Endstrecke, der wichtigen französischen Aufmarschlinie Chalons, Bar le Duc, Nancy, Luneville mündet. Von Luneville geht die Bahn weiter nach Saarburg, Zabern und Straßburg und wird hart westlich durch das starke feindliche Sperrforts von Manonvillers beherrscht, einem Glied der langen Befestigungslinie von Verdun bis Belfort. Besondere Freude wird die Erbeutung der ersten Tricolore hervorrufen. Die Tatsache, daß 700 französische Gefangene gemacht worden sind, ist sehr bemerkenswert. Außerordentlich angenehm berührt die klare und sachliche Abfassung der Meldungen. Es ist in den letzten Tagen auch in amtlichen Kundgebungen wiederholt darauf hingewiesen worden, daß im Auslande die wildesten Mitteilungen über die Kriegsvorgänge verbreitet sind. Sogar holländische Zeitungen vom 9. August sind mit solchen Mitteilungen angefüllt. Eine ruhige, sachliche amtliche Berichterstattung über die deutschen Waffentaten muß diesem Treiben am ersten ein Ende machen.

Die russisch-französische Militärkonvention für einen Ueberfall Deutschlands und Oesterreichs im Jahre 1916.

W. T. B. Wien, 12. Aug. Die Wiener Allgem. Zeitung schreibt mit Bezug auf frühere Meldungen über die französisch-russische Militärkonvention und den Besuch Poincares in Petersburg im Jahre 1912: Wir können heute aus guter Quelle den Zweck des den Besuch Poincares in Petersburg im Jahre 1914: enthüllen. Poincare stellte mit Ssasonow in langen Unterredungen fest, daß die russische und die französische Armee gegen Ende des Jahres 1915 mit ihren Vorbereitungen fertig wären, um eventuell eine kräftige Offensive gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn führen zu können. Es wurde diese Frage in allen Einzelheiten sowohl nach der militärischen

---

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 30

9. Kapitel.

Drei Wochen später ist es. Tarenberg kommt soeben aus dem Dienst nach Hause, legt den Mantel ab und will es sich bequem machen. Er ist hundemüde und hungrig dazu. Aber er soll sich der ersehnten Ruhe nicht lange freuen. Kaum hat er in dem Lehnstuhl Platz genommen, da naht, in der Gestalt seines Freundes, die Störung. Blaß und überwacht sieht sein munteres Gesicht aus. Er stöhnt zum Erbarmen.

„Hans Weddo, mir ist jammervoll zu Mut," sagt zerknirscht und hält sich mit beiden Händen den Kopf. „Darum bin ich direkt vom Dienst zu Dir heraufgerungen. Hast Du nicht irgend ein Mittelchen, damit der liebevorträchtige Kater endlich sein Miauen läßt?"

Tarenberg lacht und drückt Jürgen von Wachenhusen in denselben Lehnstuhl, auf den er an jenem Schreckensabend vor elf Wochen Nora getragen hat.

„Nein, Jürgen, höchstens eiskaltes Wasser."

Der macht eine Bewegung entsetzter Abwehr.

„Err — um Gottes Willen. Bloß jetzt nichts mehr in den übervollen Magen hineinpumpen!"

„Wer spricht denn von innerlicher Anwendung, mein Lieber? Den Kopf sollst Du reinstecken, und dann fülle ich Dir mit der Kanne immer so ganz allmählich über den Brummschädel weg, nach, bis wir das Untier erstickt haben."

Jürgen stöhnt verzweifelter.

„Was habe ich da gesagt — nichts mehr trinken? Das bezog sich natürlich nur auf Dein elendes Wasser. Hast Du vielleicht zur inneren Erwärmung einen guten, alten Kognak zu Haus?"

Tarenberg wird ernstlich böse.

„Wenn Du noch einmal diese Frage an mich stellst, lege ich Dich beim nächsten Skat rein, daß Dir Hören und Sehen vergeht."

„Oder hast Du ein Pulver? Irgend was. Migränin, Antipyrin oder meinetwegen Chinin — ich halte das Jammoren nämlich länger nicht mehr aus."

„Nichts — gar nichts kann ich Dir geben, nur den besten Rat: Versuche zu schlafen. Es ist jetzt zwölf Uhr. Zwei volle Stunden gebe ich Dir Frist. Ich schicke Stümecke zu Deinem alten Herrn mit der gehorsamen Meldung, daß sein Einziger gestern wieder einmal, mit Verlaub zu sagen, über die Stränge geschlagen wäre und sich ihm daher in seinem jetzigen, jämmerlichen Zustande nicht unter die Augen traute. Ich habe zu arbeiten und Dein Schlaf stört mich absolut nicht dabei."

Wachenhusen liegt tief in dem weichen Polster. Etwas wie Wohlbehagen überkommt ihn.

„Wenn Du mich behalten willst und Deinen Stümecke schickst, natürlich mit verändertem Wortlaut in der Meldung, nur damit sie nicht etwa mit dem Mittag auf mich warten, so wäre ich Dir furchtbar dankbar."

Als Tarenberg nach zehn Minuten von der Instruktion des Burschen wieder hineinkommt, schläft Jürgen ganz fest. Er breitet sorglich die Decke über ihn und zieht den linken Fenstervorhang zusammen. Dann steht er ein Weilchen nachdenklich still und betrachtet das Gesicht des Freundes mit dem lieben, übermütigen Ausdruck, den sogar das Elend des Jammers nicht vollständig verwischen kann. Es war kein Zug darin, der ihm fremd gewesen wäre. Wie ein offenes Buch lag Wachenhusens Seele allzeit vor seinen Augen.

Es stand viel Kraft, gesundes Urteil und jene innerliche Anständigkeit auf dessen Seiten, um derentwillen er ihn zuerst lieb gewann. Nur die milde, abgetönte Ruhigkeit fehlte ihm noch. Er war ein Brausekopf, ein leidenschaftlicher Draufgänger, aber das würde sich geben, sobald er eine weiche, geliebte Frauenhand fand, die ihn richtig lenkte.

Tarenberg riß sich gewaltsam von seinen Gedanken los und begann mit der Arbeit. Es galt die Berechnungen des Hohen-Litzener Baumeisters zu prüfen, der mit dem Neubau der Taglöhnerkaten nahezu fertig war. Der Winter erwies sich der Arbeit günstig. Die wenigen gelinden Frosttage, die der Dezember gebracht hatte, erfuhren bis jetzt keine Wiederholung. Die Luft war feucht und warm, als ginge man dem Lenz entgegen.

Wachenhusen mochte vielleicht zwei Stunden geschlafen haben, als Tarenberg zu der bereit gestellten Kaffeemaschine schritt und ihren Docht entzündete. Das war die einzige Arbeit, die er Stümecke niemals anvertraute. Die blauen Zünglein der Flamme wärmten emsig das blanke Metall. Bald verriet ein Brausen und Zischen im Innern, daß das Wasser in Wallung geriet. Von dem gleichmäßigen Durchsickern der Tropfen, die mit feinem Klingen anschlugen, erwachte Wachenhusen endlich. Er rieb sich die Augen und streckte sich mit dem wohligen Behagen, das die langsam wiederkehrende Gesundheit gibt.

„Jetzt fühle ich mich sehr wohl, Alter," frohlockte er.

Seine Arme dehnten sich an die Sammetwände des Lehnstuhls und die Hände griffen in jugendlichem Uebermute tief in die Polster der Seitenlehnen hinein.

„Nanu," sagte er erstaunt, als ihm dabei ein weicher Gegenstand zwischen die Finger geriet.

Einen Augenblick betrachtete er ihn mit kritischem Blick, dann schwenkte er ihn in der Luft herum. Es waren zwei zierliche Handschuhe, weich und elegant, wie sie Damen der guten Gesellschaft zu tragen pflegen.

„Sieh doch bloß mal, Alter, wie kommen denn die Dinger in Dein Reich?"

Tarenberg war dunkelrot geworden. Sie gehörten — Nora. Er selbst hatte sie ihr damals von den zitternden, eiskalten Händen gestreift, weil ihr die Kraft dazu fehlte. Nachher dachte er nicht wieder an sie. Sie waren einfach vergessen und allmählich an die Polster gerutscht. Einen Augenblick suchte er nach einer Erklärung. Es fiel ihm aber nichts Gescheites ein. Wachenhusen sah ihn scharf und fragend an, dann senkte er plötzlich den Blick.

Er schämte sich seines Verdachtes. Wie kann man nur so etwas Gemeines denken. Er kannte doch seinen alten, treuen Hans Weddo wahrlich gut genug in diesem Punkt. Und wenn er ihn gar nicht gekannt hätte — dafür war doch Adda seine Braut. „Solche unmögliche Phantasien kommen allemal nach dem verflixten Genuß des Alkohols," schalt er innerlich voller Ingrimm und schleuderte die Dinger in weitem Bogen von sich.

Tarenberg hielt es darnach nicht mehr für nötig, auf Jürgens Frage zu antworten. Er hätte ja einfach sagen können, daß er nichts von ihrem Dasein gewußt hätte, daß sie jedenfalls von Hohen-Litzen mitgewandert sein mochten oder was es sonst an billigen Ausreden gab. Es wäre aber die erste bewußte Unwahrheit gegen den Freund gewesen und dann konnte er sich nicht entschließen. Sie lagen zudem ja jetzt auch friedlich im Winkel. Er maß ihrem Wiedererscheinen gewiß nur so viel Bedeutung bei, weil sie ihn an das Schreckenis jenes Abends und der darauf folgenden Nacht gemahnten. Wachenhusen kam mit keinem Wort auf sie zurück. Er trank vergnügt seinen Kaffee, braunte sich eine Havanna an und sagte nach der dritten Tasse: „Weißt Du, Hans Weddo, Du könntest eigentlich Dein Samariterwerk damit krönen, daß Du mich jetzt zur Bachwirtschaft hinaus begleitest. Ich soll für meinen alten Herrn die Jagd auf dem Stadtfelde um das Inspektorenhaus herum, die morgen zur Neuverpachtung kommt, ansehen. Eventuell reflektiert er nämlich.

„Du hast wohl gänzlich in Deinen süßen Träumen vergessen, daß ich noch vor dem Mittag bin?"

„Befinde ich mich vielleicht in sattem Zustande, mein Lieber? Wir essen eben draußen in der Bachwirtschaft. Die Alte macht einen famosen Eierkuchen und bessere Bratfische, wie sie Euer Kasimoladislaus jemals zustande bringen wird."

„Trotzdem muß ich streiken, Jürgen. Ich habe noch sehr viel zu arbeiten. Sieh mal her. Das alles muß zur nächsten Post erledigt sein. Außerdem noch die Beantwortung von zwei wichtigen Fragen, die mein Verwalter stellt. Er will wissen, wie ich über einen Beitritt zur Raaßschner Genossenschafts-Molkerei und die Anschaffung einer Drillmaschine denke."

„Na, dann laß Dich nur recht genau über diese wichtigen Sachen aus, Hans Weddo, wenn Du mir Deine Gegenwart nun doch mal nicht schenken willst. Im übrigen danke ich Dir für Logis und Gastfreundschaft bestens, und was ich noch fragen wollte: Hast Du Dir vielleicht während meines Schlafes einen Chartreuse zugelegt?"

„Raus," sagte Tarenberg lachend und schob den Unverbesserlichen zur Tür hin.

Wachenhusen nahm im Sturmschritt die Treppen und ging durch die weiche, regenschwere Luft über die Wiesen in der Richtung des Inspektorhäuschens weiter. 220,18

Er wollte doch lieber, bevor er sich die Bratfische und die Einsicht in die Schießliste leistete, die als Ausweis über die Ergiebigkeit der Jagd in der Bachwirtschaft ausliegt, die Größe des Jagdreviers ausschreiten.

als auch nach der finanziellen Seite hin erörtert. Der Termin 1916 wurde als derjenige festgestellt, an dem das Uebergewicht von Rußland und Frankreich in Europa, sei es auf Grund von zwei schlagfertigen Armeen, sei es mit den Waffen, festzulegen sei. Wie es sich jetzt zeigt, verfolgten die beiden Reisen Poincares Ziele, die für die Erhaltung des europäischen Friedens sehr gefährlich waren. Die Abmachungen, die Poincare in diesem Jahre mit Ssasonow in Petersburg getroffen hat, sind ein deutlicher Beweis für die wahren Absichten, die in Paris und Petersburg an maßgebender Stelle herrschen.

Rußland ist das Karnickel.

W. T. B. Wien, 12. Aug. Die Abendblätter melden aus Genf: Hier weilende amerikanische Diplomaten erklären, in maßgebenden Kreisen der Vereinigten Staaten habe man nach den zeitgemäßen Veröffentlichungen der Telegramme zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren die feste Ueberzeugung gewonnen, daß der unselige Weltenbrand von Rußland allein angefacht worden sei. Die Haltung Englands sei geradezu unverständlich.

Französische Lügen.

WTB. Berlin, 11. August. Als Zeichen dafür, mit welchen Mitteln die Franzosen die öffentliche Meinung bearbeiten, wird nachstehendes aus einigen Pariser Telegramme zusammengestellt: Unsere schwache Grenzschutzabteilung Altkirchen hatte die Weisung, vor überlegenem Gegner auszuweichen. Inzwischen sollten starke Truppen zusammengezogen werden. Dieser unbedeutende Vorgang wird von den Franzosen folgender Maßen geschildert.) Eine französische Brigade erschien vor Altkirch, das mit sehr starken Feldbefestigungen versehen und von einer deutschen Brigade verteidigt war. Die Franzosen gaben ein Beispiel dafür, wie ein glänzend ausgeführter Sturm vollbracht wird. Ein Regiment machte einen besonders großartigen Angriff und nahm die deutschen Befestigungen. Die deutschen Truppen flohen sogar aus den in zweiter Linie befindlichen Werken. Auf der Verfolgung erlitten sie schwere Verluste und konnten sich nur unter dem Schutze der Nacht retten. Altkirchen bereitete den Franzosen einen begeisterten Empfang. Ehrenpforten wurden errichtet und die Grenzpfähle abgerissen. Am frühen Morgen des nächsten Tages wurde die Verfolgung wieder aufgenommen. Die Deutschen flüchteten in vollständiger Deroute zurück. Um 5 Uhr nachmittags trafen die Franzosen in Mülhausen ein, mit frenetischem Jubel begrüßt. Die Eroberung der Stadt findet im Elsaß einen begeisterten Widerhall. General Joffre ließ eine Proklamation, die den Sturm der Begeisterung der französischen Soldaten darüber ausdrückt, daß sie als erste Träger der Widervergeltung berufen waren, indem sie in den Falten ihrer Fahnen die energische Worte führten „Freiheit und Recht".

Kriegsminister Messimy beglückwünscht telegraphisch den General Joffre zu seiner glänzenden energischen Offensive. Sächsische Kriegsgefangene (Bei Altkirch und Mülhausen befanden sich gar keine sächsischen Truppen, hätten betont, es sei ein Kummer für Sachsen, an diesem Kriege sich beteiligen zu müssen. — Ueber Lüttich wird verbreitet, daß Festung und Forts sich noch in den Händen der Belgier befinden. Die Deutschen hätten mit 120 000 Mann 40 000 Belgier angegriffen. Auf deutscher Seite habe Artillerieunterstützung gefehlt. Das deutsche Artilleriefeuer sei schlecht geleitet gewesen, während das Feuer der Belgier sich als exakt erwiesen habe. Die Deutschen hätten 5000 Tote und 8000 Gefangene gehabt. 24 Kanonen hätten die Belgier erbeutet. Seit 2 Tagen arbeiteten 53 000 Arbeiter an den Werken. Sie führen in den Fortszwischenräumen Verschanzungen aus. Es sei kein Zweifel, daß die so ausgebaute Festung vollständig uneinnehmbar geworden sei. Zwischendurch ist die Rede von aufgeriebenen und versprengten deutschen Kavalleriedivisionen und von einem in freiem Felde gefangen genommenen deutschem Regiment. Auf belgischer Seite wird von heroischer Tapferkeit gesprochen, die von der französischen Regierung durch die Verleihung der Militärmedaille an den König der Belgier und der Ehrenlegion an die Festung Lüttich anerkannt sei.

Mag man diesen Reklameartikel sich auch gefallen lassen, so übersteigen doch zwei Vorwürfe, die man gegen uns zu erheben wagt, das Maß des Erlaubten: 1) Um Holland gegen uns einzunehmen werden wir verdächtigt, England als Preis für seine Neutralität in diesem Kriege die Teilung Hollands angeboten zu haben. 2) Unsere Truppen hätten in den Schützengräben weiße Fahnen hochgehalten, und nachdem die Belgier das Feuer eingestellt hatten, heimtückisch geschossen. Wir überlassen das Urteil über solche Veröffentlichungen unserm Volk und sind überzeugt, daß ihm unsere Veröffentlichungen besser gefallen.

Zur strikten Beachtung dringend empfohlen.

W. T. B. Berlin, 11. Aug.

In den ernsten Zeiten, die über uns herringebrochen sind, fordert das Vaterland neben vielen und großen Opfern auch eine unbedingte Verschwiegenheit über alle Maßnahmen, die mit dem Kriege in Zusammenhang stehen. Dies gilt nicht nur von den militärischen Maßnahmen, sondern auch von den Anordnungen der Zivilbehörden, den Vorgängen in privaten Betrieben und sonstigen Vorfällen irgend welcher Art, die von dem alltäglichen Leben abweichen und dadurch den Feinden zu Schlüssen über militärische Maßnahmen Veranlassung geben können. Insbesondere dürfen Nachrichten, die Angehörige vom Kriegsschauplatz senden, nicht weiter gegeben werden. Auch über Vorkommnisse, über Maßnahmen bei unseren Verbündeten, muß Stillschweigen beobachtet werden. Der Reichskanzler hat auf Grund des Gesetzes gegen den Verrat militärischer Geheimnisse durch die Bekanntmachung vom 31. Juli 1914 Veröffentlichungen über militärisch wichtige Nachrichten verboten. Die vorsätzliche Uebertretung dieses Verbotes wird mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 5000 Mark bestraft. Mit Gefängnis bis zu einem Jahre wird bestraft, wer in bezug auf die Zahl, die Marschrichtung, oder angebliche Siege der Feinde wissentlich falsche Gerüchte ausstreut oder verbreitet, die geeignet sind, die Zivil- oder Militärbehörde hinsichtlich ihrer Maßregeln irre zu führen. Die gleiche Strafe wird demjenigen, welcher, sei es auch nur fahrlässig, die Gebote übertritt, die in dieser Hinsicht die militärischen Befehlshaber auf Grund des Kriegszustandes erlassen haben. Ein jeder tut deshalb gut daran, bei seinen Mitteilungen größte Vorsicht walten zu lassen, im mündlichen Verkehr sowohl als auch im Brief-, Fernsprech- oder Telegrammverkehr, nicht allein nach dem Auslande, sondern auch im Inlande. Die Interessen des Reiches erfordern es, daß rücksichtslos gegen unbefugte Verbreiter solcher Nachrichten eingeschritten wird. Zuversichtlich hofft aber die Kriegsleitung des Heeres und der Marine, daß sie in keinem Fall zu einem solchen Einschreiten gezwungen werde, sondern daß alle Stände aller Orten ihren Wünschen mit Verständnis für den Ernst der Lage und mit patriotischem Empfinden entgegenkommen werden. Durch den großen Generalstab und den Generalstab der Marine in Berlin werden den Zeitungen dauernd Nachrichten über die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze zugehen. Sie werden so ausführlich und reichhaltig sein, wie es das Reichswohl gestattet. Hiermit muß sich die Allgemeinheit genügen. Alles weitere schädigt die Interessen des Reiches. Besonders wichtig bleibt dauernd die Erhaltung aller Verkehrseinrichtungen, namentlich der Kunstbauten und Eisenbahnen, Kanäle und Wege, sowie aller der Schiffahrt dienlichen Einrichtungen. Eisenbahnen, Kanäle und Brücken werden dauernd militärisch bewacht. Die unerlaubte Annäherung an Bahnstrecken und Brücken ist daher mit Lebensgefahr verbunden. Jedem, der einen verbrecherischen Anschlag gegen unsere Verkehrseinrichtungen bereitet und den Verbrecher ermittelt, oder seine Festnahme veranlaßt, wird eine hohe Belohnung zu Teil. Auch bei dieser Gelegenheit muß abermals darauf hingewiesen werden, daß der dienstliche Automobilverkehr nicht durch falsch betätigte Wachsamkeit gestört werden darf, weil sonst die größten Nachteile für die Befehls- und Nachrichtenübermittlung entstehen würden. — Fremde Automobile sind nicht mehr im Lande.

Die Wahrheit hinein in das Ausland.

Der Ring der Feinde hat sich geschlossen. Das deutsche Volk ist vielleicht auf Monate hinaus von jedem unmittelbaren Verkehr mit dem Auslande, vor allem dem überseeischem, abgeschnitten. Unsere Feinde haben die Bahn frei, draußen, zumal in Amerika mit den gefährlichen Kampforganen Reuters Büro und Agence Havas, wie mit den sonstigen Mitteln der seit langem organisierten Verleumdung gegen uns zu arbeiten. Schon haben sie mit der gleichen Verlogenheit, die den frivolsten aller Kriege heraufbeschwor, über dessen wirkliche Ursache die gröbsten Unwahrheiten verbreitet. Sie werden fortfahren, die Welt mit Lügennachrichten zu überschwemmen und dafür zu sorgen, daß Deutschland als Friedensstörer erscheint.

Deutsche Waffenerfolge werden verschwiegen oder ins Gegenteil verkehrt werden — alles wird geschehen, um das Vertrauen zu uns, die Sympathien für unsere große gerechte Sache und den bei uns felsenfesten Glauben an unsern endlichen Sieg zu zerstören.

Da gilt es Mittel zu finden, um dem mit aller Energie systematisch entgegenzutreten. Viele Tausende deutscher Familien haben Verwandte und Freunde in Uebersee. Ihnen Private Nachrichten zugehen zu lassen, wird, — wenn auch auf Umwegen, — immer möglich sein.

Der Verein für das Deutschtum im Ausland bittet deshalb dringend, alle Zeitungsberichte, die ein klares Bild der wahren Kriegsursache geben, insbesondere die von der Nordd. Allgem. Zeitung veröffentlichte Vorgeschichte des Krieges, die Berichte über die denkwürdige Reichstagssitzung vom 4. August ds. Js., alle Reden und Aufrufe des Kaisers sorgfältig zu sammeln und als unverschlossene, aber verschnürte Drucksache an Verwandte und Bekannte hinaus zu senden.

Die in Deutschland noch weilenden Amerikaner können hier den besten Beweis der Sympathie liefern, die sie in weit überwiegender Zahl uns täglich bekunden. Bald werden sie in die Heimat zurückkehren. Mögen alle, die mit ihnen persönlich Fühlung haben, dafür sorgen, daß die Heimreisenden die Wahrheit über den Krieg mit hinaus nehmen und drüben in ihrer Presse verbreiten.

Die Reinheit unserer Sache ist so sonnenklar, daß alle Verleumdung an der Wahrheit zerschellen muß, wenn sie nur da bekannt wird, wo sie für uns Segen zu stiften berufen ist.

Die Tätigkeit unserer Flotte.

W. T. B. Berlin, 11. Aug. Ueber die Tätigkeit unserer Flotte im bisherigen Kriegsabschnitt ist bekannt geworden, daß auf den drei Kriegsschauplätzen in der Nordsee, in der Ostsee und im Mittelmeer Teile der Marine ihre Tätigkeit bis an die feindlichen Küsten vorgeschoben haben. Diese Unternehmungen zeigen den

offensiven militärischen Geist

wie er unsere ganze Flotte beseelt. Die Beschießung des Kriegshafens von Libau und seine Sperrung, wobei von unseren Streitkräften außer dem kleinen Kreuzer „Augsburg" auch „Magdeburg" beteiligt war, ist von Erfolg begleitet gewesen. Die dadurch hervorgerufene Bestürzung zeigte sich u. a. in der Sprengung der Hafenanlage bei Hangoe. Minder wirksam war das Erscheinen unserer im Mittelmeer befindlichen Schiffe an der Küste von Algier und die Beschießung der Befestigungsplätze Philippeville und Bone, wodurch die französischen Truppentransporte in erheblichem Maße gestört wurden. Nach englischen Zeitungsnachrichten ist das heldenmütige Vorgehen der kleinen „Königin Luise" unter Führung ihres unerschrockenen Kommandanten Korvettenkapitän Biermann, tiefen Eindruck in ganz England gemacht und Besorgnis erregt. Trotz der schwierigen Lage, in der sich unsere, oft einzeln stehenden Kreuzerschiffe den meisten überlegenen fremden Streitkräften gegenüber befinden, hat der kleine Kreuzer „Dresden" nach englischen Nachrichten den Transportdampfer „Mauritania" der Cunardlinie bis vor den Hafen von Halifax gejagt. In der Nordsee haben unsere Seestreitkräfte mehrfach Vorstöße unternommen, ohne auf einen Gegner zu stoßen. Die Natur des Seekrieges bringt es eben mit sich, daß auf den Kriegsschauplätzen Zusammenstöße, die wahrscheinlich zur Entscheidungsschlacht führen werden, unter Umständen erst nach geraumer Zeit zu erwarten sind.

Die finanzielle Kriegsrüstung Deutschlands.

W. T. B. Berlin, 11. Aug.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Die finanzielle Kriegsrüstung Deutschlands hat die Probe der Mobilmachung glänzend überstanden. Die Reichsbank und die großen Bankinstitute stehen unerschüttert und kraftvoll da. Die vom Bundesrat angeordneten Maßnahmen, die ein allgemeines Moratorium verhüten, aber gerade den kleinen und mittleren Gewerbetreibenden die Möglichkeit individueller gerichtlicher Moratorien schaffen sollen, werden zur Stärkung der finanziellen Lage beitragen. Dagegen kann den Wünschen auf Erlaß eines allgemeinen Moratoriums oder eines allgemeinen Wechselmoratoriums nicht nachgegeben werden. Kein Land der Welt ist so auf Kredit gebaut wie Deutschland und ist so folgreich die Einrichtungen für den Personal-Realkredite, wie Kreditinstitute, Banken Sparkassen und Genossenschaften in gesichertem Friedens-eine wirkt haben, so groß ist die Schwierigkeit, dieses Kreditsystem in schwerer Zeit die Weiterarbeit zu ermöglichen, wenn nicht Zahlungsleistung und Zahlungspflicht aufrecht erhalten werden. Zahllose nach Milliarden zählende Zahlungsverpflichtungen müßten einem allgemeinen Moratorium von vornherein genommen werden, so die Forderungen und Zahlungsverpflichtungen von Reichs-, Staats-, öffentlichen Körperschaften und Kreditinstituten aller Art, ebenso Zahlungsverpflichtungen der produzierenden Stände mit gleichzeitigem Recht der Einziehung ihrer Forderungen. Selbstverständlich kann dieses Recht ohne die notwendige Rücksichtnahme auf die sich aus der Schwere der Zeit etwa ergebende Notlage der einzelnen Schuldner ausgeübt werden, aber die allgemeine Aufhebung der Zahlungspflicht erscheint unmöglich.

Nicht viel anders aber liegt es mit einem Zahlungsmoratorium, welches die Gefahr birgt, daß es zunächst den Schuldner schützt, aber in gleicher Weise den Gläubiger belastet und bedroht. Aus diesen allgemeinen Gesichtspunkten heraus hat sich die Notwendigkeit ergeben, für Deutschland die finanzielle Kriegshilfe so zu organisieren, daß die allgemeine Zahlungspflicht und Zahlungsleistung aufrecht erhalten werden kann und diese Organisation ist durch die vorbereitete kraftvolle Stellung der Reichsbank und durch die neuerrichteten Darlehnskassen in weitem Umfange erfolgt. Freilich bleiben noch Lücken, einerseits bei unserem Exporthandel und bei einer großen Zahl der kleinen und mittleren Gewerbetreibenden, die weder über bankfähige Wechsel noch über lombardfähige Werte verfügen. Für den Exporthandel wird eine wesentliche Hilfe schon gebracht werden können, durch ein Moratorium, welches lediglich Wechselforderungen und Schulden an das Ausland umfaßt. Für die anderen Fälle aber werden die Lücken durch eine lokale Organisation der Selbsthilfe geschlossen werden müssen, durch Anschluß an den Kredit der Reichsbank und der Darlehnskassen oder durch lokale Organisationen behufs Beschaffung von Kredit, der auf den wirklichen Bedarf beschränkt und nur soliden und zuverlässigen Manne zugute kommt. Gangbare Wege hierfür sind bereits in Hamburg beschritten und in Berlin in Vorbereitung. Durch Zusammenarbeiten aller beteiligten Handels-, Handwerks-, Landwirtschaftskammern, Bankinstituten, Innungen usw. Diese Aktion wird hoffentlich dazu führen, in den Grenzen des möglichen das Gesunde in unserm Wirtschaftsleben zu schützen und zu erhalten.

Frankreich bricht die Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn ab.

W. T. B. Paris, 12. Aug. Die Agence Havas meldet: Infolge eines insbesondere innerhalb der letzten drei Tage zwischen Paris und Wien gepflogenen Meinungsaustausches teilte die französische Regierung auf Grund der internationalen Lage und mit Rücksicht auf die ungewöhnlichen Erklärungen, die die österreichisch-ungarische Regierung betr. der Entsendung österreichisch-ungarischer Truppen nach Deutschland gegeben hat, dem österreichisch-ungarischen Botschafter heute Vormittag mit, daß sie sich genötigt sehe, den französischen Botschafter in Wien abzuberufen. Der österreichisch-ungarische Botschafter hat darauf den Minister des Aeußern, ihm seine Päße zuzustellen. Er verließ Paris in einem nach Italien abgehenden Sonderzug. Beim Abschied wurden die Formen der internationalen Höflichkeit gewahrt. Die Botschafter der Vereinigten Staaten in Paris und Wien übernehmen den Schutz der österreichisch-ungarischen bezw. französischen Untertanen.

Eine russische Schwadron ergibt sich Oesterreichern.

Berlin, 11. August. In Tschernowitz erschien in diesen Tagen eine Schwadron russischer Kosaken in voller Ausrüstung und ergab sich den österreichischen Behörden. Sie wurden entwaffnet und als Kriegsgefangenen gemacht

Die russische Armee.

Die russische Armee verfügt über eine Friedensstärke inkl. Grenzwache von 60 000 Offizieren und 1 320 000 Mann, 0,97 Prozent der Bevölkerung. Im Kriege wird diese Ziffer auf rund 6 000 000 Mann erhöht. Allerdings schrumpft diese gewaltige Zahl zusammen, wenn man erwägt, daß in dieser Zahl die für den europäischen Krieg nicht verfügbaren asiatischen und die im Kaukasus stehenden Armeekorps enthalten sind. Ferner enthält diese Zahl die im Feldkriege nicht verwendbaren Ersatz- und Festungstruppen sowie die Reichswehr (Landsturm). Zu erwähnen bleibt auch, daß Rußland die auf dem Papier stehenden Zahlen in Wirklichkeit noch nie erreicht hat. Die einzelnen Uniformtypen sind aus beistehendem Bilde deutlich erkennbar.

Russische Militärtypen.



1. Vice-Admiral
2. Fahnenjunker (Gren. Korps)
3. Turkestan-Infantrist
4. Terek-Kasak
5. Ural Kasak (Leibgarde)
6. Generaladjutant
7. Off. d. Leibgarde-Gren. Rgt.
8. Off. d. Garde-Feldgendarmerie
9. Dragoner Offizier
10. Kasaken-Artillerist
11. Leibgardesoldat
12. Leutnant zur See

Die französische Armee.



Französische Militärtypen.

Das französische Mutterland ist in 19 Regionen (Nr. 1 bis 18, 20) eingeteilt. Algier bildet eine Region für sich (Nr. 19). Die 19 europäischen Regionen zerfallen in 145 Sub-Div.-Bezirke, in deren Hauptort je ein Rekrutierungsbureau besteht. Im Frieden zählt der Heereskörper rund 760 000 Mann. Das Heer besteht aus 20 Armeekorps. Jedes besteht normal aus:

2 Infanterie-Divisionen zu 2 Brigaden, jedes aus 2 Infanterie-Regimentern.
1 Kavallerie-Brigade zu 2 Regimentern.
1 Artillerie-Brigade zu drei Regimentern.
1 Geniebataillon
1 Traineskadron.

Den Hilfsdiensten (1 Gendarmerielegion).
8 Kavallerie-Divisionen zu 2—3 Brigaden.
1 Gruppe reitende Batterie.
1 Besatzungsdivision in Tunis.
1 Armeekorps der Kolonialtruppen.
5 Gruppen Kolonialtruppen in den Kolonien.
1 Okkupationskorps in China.

Im Kriege soll die Armee 4 000 000 Streiter zählen. Die Erreichung auch dieser Zahl muß aber angezweifelt werden.

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
bei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserats verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.
Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 187. | Dortmund, Mittwoch, den 12. August 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Aufruf!

Deutsche Frauen!
Deutsche Männer!

Deutschlands Söhne stehen im Felde. Wie wir aus Erfahrung wissen, heißt es jetzt, auch die geistigen Bedürfnisse unserer Krieger zu pflegen und zu befriedigen. Ob unsere Söhne vor dem Feinde stehen oder als Verwundete im Lazarett weilen: Sie müssen geistige Nahrung haben, müssen Nachrichten von der Heimat, Berichte über den Fortgang des Krieges usw. erhalten.

Diese Aufgabe muß großzügig, umfassend und planmäßig gelöst werden. — Eine Arbeit, die in das Aufgabengebiet unseres Vereins fällt, für die wir eingerichtet, in der wir erfahren sind. Die Lösung dieser Aufgabe erfordert aber große Mittel, Mittel, die weit über unsere Kräfte gehen.

Wir wenden uns daher an alle Deutschen — ohne Unterschied des Standes und des Geschlechts — mit der Bitte: Helft uns arbeiten im Sinne des Allerhöchst verliehenen Leitwortes:

Stärke im Andenken an Kaiser Wilhelm den Großen!

Berlin, 6. Aug. 1914.

Kaiser-Wilhelm-Dank,
Verein der Soldatenfreunde.
Graberg, General der Infanterie z. D.,
1. Vorsitzender.

Geldsendungen bitten wir zu richten: An den Kaiser-Wilhelm-Dank, Kriegskonto, Berlin W. 35. — Sicher erbitten wir unter der gleichen Adresse, von den Herren Buchhändlern auch durch Herrn Carl Fr. Fischer- Leipzig.

Bravourstücke im Kriege.

Im Kriege soll jeder seine Schuldigkeit tun. Das bedeutet, daß der, dem mehr gegeben ist an Körperstärke oder Gewandtheit, auch mehr zu leisten hat als die Masse der Normalbegabten. Dafür finden solche Außerordentliches Vollbringenden denn auch noch einen besonderen Lohn über das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht hinaus in der Bewunderung von Mit- und Nachwelt.

Wohl von allen Kriegen werden solche Bravourstücke überliefert, kühne Unternehmungen, wo vielleicht ein einziger Mann durch eine ungewöhnliche Spannung seiner Energie wichtige Einzelerfolge zustande gebracht hat, die auf den Gang der Ereignisse große Wirkung übten. Vor allem aber liegt die Betätigung solcher Taten in der Anfeuerung anderer zur Nacheiferung und andererseits der Verblüffung der Feinde, die keine ähnlichen Kräfte des Tatenwillens und der alles überwältigenden Vaterlandsliebe in sich verspüren.

Hoch klingt das Lied solcher braven Männer in den Jahrbüchern der Geschichte, von jenem Athener Pheidippides an, der bei Marathon ein persisches Schiff mit der Hand am Abstoßen verhinderte, bis diese ihm abgehauen wurde, und nachdem er auch die Linke verloren hatte, es mit den Zähnen packte. Man soll deutlich, wenn man die „braven Männer" mustert, auch die braven Frauen nicht vergessen, wie Johanna Stegens, des Heldenmädchens von Lüneburg, die während des scharfen Gefechtes vor den Toren ihrer Stadt (1813) den ermattetenden Kriegern Lebensmittel und Munition in die vorderen Kampfreihen zutrug.

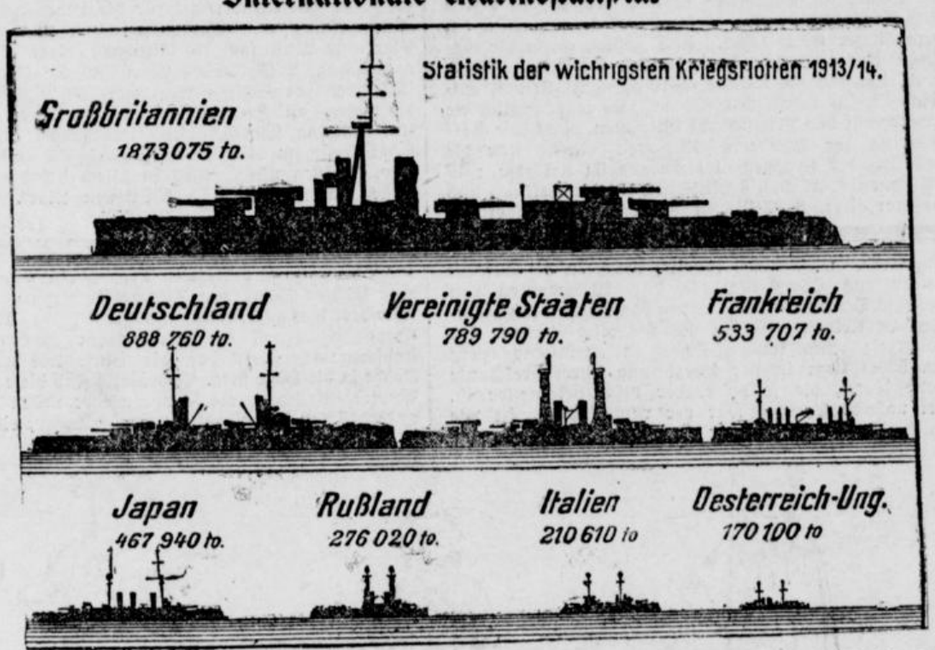
In der Regel fallen solche besonders aufgezeichneten Heldenstückchen in die ersten Kampfwochen. So 1870 der kühne Husarenritt unseres Grafen Zeppelin. Daß man im späteren Verlaufe des Feldzuges weniger von solchen Einzelleistungen vernimmt, liegt zum Teil daran, daß es dann mehr auf die großen Massenwirkungen ankommt, die Bewegungen kleinerer Verbände in ihrer Bedeutung zurücktreten, vor allem aber auch das öffentliche Interesse sie über der Fülle und Wuchtigkeit der Hauptsachen aus dem Auge verliert. Natürlich ist aber auch die Frische der Kriege selbst nach monatelangen Strapazen nicht mehr die gleiche wie zu Anfang, wo beiläufig auch die intimere Ortskenntnis an der Schwelle des Heimatbodens das Gelingen förderte. Indessen brachte doch auch der vorletzte Kriegsmonat von 1870 uns noch die glänzende Waffentat des Majors v. Boltenstern, der sich mit einer einzigen Kompagnie des 79. Regiments an der Loire durch eine ganze französische Brigade durchschlug. Nicht zu vergessen das glänzende Seegefecht unseres Kanonenbootes Meteor gegen einen französischen Aviso vor Habana, bis zur Stunde der einzige Seekampf zwischen deutschen und französischen Schiffen.

Unser gegenwärtiger Krieg hat unter glückverheißenden Vorzeichen begonnen. Man darf darunter wohl auch den kühnen Angriff des kleinen Kreuzers Augsburg auf Libau begreifen, obwohl Nachrichten über den Fortgang ausgeblieben sind. Und ebendorther ist die gelungene Flucht deutscher Handelsmatrosen zu erwähnen, die nach Beschlagnahme ihres Schiffes in abendlicher Dunkelheit als schon gefangen Gemachte zu ihm zurückgeschwommen sind, ein Boot gelöst, Kompaß und Sextant von Bord herunter geholt haben und glücklich nach Memel zurückgelangt sind — beiläufig zugleich ein Zeichen grauenhaftester Nachlässigkeit bei den Russen!

Die keckste, alles überstrahlende Leistung aber war bisher das kühne Eindringen einer schwachen Truppenabteilung durch den Fortgürtel von Lüttich bis in die Stadt selbst hinein, wo beinahe der Kommandant der Festung in seinem eigenen Hause zum Gefangenen gemacht worden wäre. Ueberhaupt ist die Erstürmung der starken, großen Festung in der Nacht zum vierten Tage des belgischen Krieges eine Glanzleistung ersten Ranges zu nennen.

Aber auch unsere österreichischen Bundesbrüder scheinen durch Heldenmut es wirklich verdienen zu wollen, an unserer Seite fechten zu dürfen. Vorzüglich war schon die erste Erkundungsfahrt eines Monitors unmittelbar an den Festungswerken von Belgrad vorüber. Und vom 6. August wird noch ein kühneres Stückchen von der Drinamündung gemeldet, wo der Feind starke Verschanzungen errichtete. Von einem Patrouillenboot, das sich dem Ufer genähert hat, ist ein Unteroffizier 20 Meter vom Ufer entfernt, heradgesprungen, an Land geschwommen, mit 3 Kilogramm Cerasit, einem gefährlichen Sprengstoffe, in der Tasche und hat die Sprengladung mit einer Zugschnur zur Explosion gebracht und dann trotz des serbischen Gewehrfeuers sein Boot schwimmend wieder erreicht.

Internationale Marinestatistik.



Aus Anlaß der englischen Kriegserklärung an Deutschland bringen wir unsern Lesern beistehend eine graphische Uebersicht über die gegenwärtigen Stärkeverhältnisse der größten Kriegsflotten der Erde. Die Statistik ist nach dem neuesten amtlichen Material zusammengestellt. Aufgenommen sind die Panzer- (Linien-) Schiffe, Küstenpanzerschiffe, sowie Kanonenboote, große und kleine Kreuzer, Schul- und Spezialschiffe: nicht berücksichtigt dagegen sind die Kriegsfahrzeuge von geringerer Stammzahl Torpedoboote, Kanonenboote usw. So verfügt England über eine Gefechtsstärke von 1 873 075 Tonnen, Deutschland über 888 760 Tonnen, die Vereinigten Staaten von Amerika 789 790 Tonnen, Frankreich 533 707 Tonnen, Japan 467 940 Tonnen, Rußland 276 020 Tonnen, Italien 210 610 Tonnen und Oesterreich-Ungarn 170 100 Tonnen

Lord Kitschener.

Zum englischen Kriegsminister ist an Stelle des Premierministers Lord Kitschener ernannt worden. — Geboren am 24. Juni 1850, wurde er in der Militärakademie zu Woolwich erzogen, kämpfte 1870 als Freiwilliger im französischen Heere gegen die Deutschen, trat 1871 als Leutnant in das Ingenieurkorps ein, wurde für topographische Aufnahmen in Palästina und Cypern verwendet, war 1879—1890 Vizekonsul in Erzerum und trat 1892 in Aegyptischen Dienst. Er nahm an der Nilexpedition 1884 als Generalquartiermeister teil, wurde 1886 Gouverneur von Suakim, führte 1888—89 bei den Kämpfen bei Suakim eine Brigade, erhielt 1892 den Oberbefehl über die ägyptischen Truppen und unternahm 1897 den entscheidenden Feldzug gegen den Mahdi. Er eroberte Dongola, besetzte Berber, schlug am 8. April 1898



Lord Kitchener

die Derwische am Atbara und vernichtete am 2. September das vom Mahdi selbst befehligte Heer bei Omdurmann. Für diese Siege wurde er zum Peer als Lord of Khartoum and of Aspall erhoben und erhielt vom Parlament eine Dotation. Im Januar 1899 wurde K. zum Generalgouverneur des Sudans ernannt; im Dez. 1899 zum Generalleutnant befördert, als Generalstabschef des Generals Lord Roberts nach Südafrika geschickt. Er leitete die Operationen, welche die endliche Niederlage der Buren herbeiführten, wurde, nach dem Frieden nach England zurückgekehrt, zum Viscount K. „erhoben" und erhielt eine neue Dotation. 1902 wurde er zum Oberbefehlshaber der britischen Truppen in Indien ernannt, welchen Posten er bis 1909 inne hatte. 1910

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 29

Dagegen hatten alle Eisenpräparate und Solbäder nichts geholfen, und der Krankheitsfall, mochte er auch zehnmal imstande sein, eine Umwälzung im Organismus herbeizuführen, würde es auch nicht gekonnt haben. Er schrieb das Hauptverdienst dem ihm von Tarenberg geschilderten Aufblühen viel mehr der sie umgebenden Sorgfalt und Liebe zu, deren sie so lange gänzlich entbehrt hatte. Schließlich gab er, trotz der ernsthaften Bedenken, seine Einwilligung. Er war ein alter Mann, der nicht mehr so stark wie früher auf seinem Willen beharrte. Ging die Sache schief, konnte er immer noch einschreiten — aber er sollte nicht dazu kommen.

Das kleine Häuschen, in dem seine Schwester gestorben war, erwarb er. Die Zimmer der oberen Etage einigten ihm als Wohnung vollständig, und in der unteren richtete er eine Klinik ein, die er dereinst dem einzigen Neffen, der zurzeit sein Assistentenjahr absolvierte, hinterlassen würde.

Neugierig war der alte Dunker niemals gewesen. Aber er hätte doch gar zu gern gewußt, wie Nora untergebracht war, und ob eine wirklich geeignete Kraft in ihrer Pflege zur Verfügung stand. Die letzte Frage konnte mit gutem Gewissen bejaht werden.

Schwester Ulrike hatte mit ihrem hingebenden Sanitätswerk ihrer Schutzbefohlenen einen wahrhaft großen Dienst geleistet. Sie war niemals müde geworden, die tausend Wünsche der Kranken mit immer gleicher Bereitwilligkeit zu erfüllen, wie sie auch nicht ermüdete, die zahlreichen Fragen nach dem künftigen Beruf zu beantworten. Nur das Heranschaffen des Unterhaltes aus der Stadt hatte ihr zu viel Mühe gemacht. Sie ließ, namentlich in der ersten Zeit, die Patientin ungern allein und vernachlässigte so die Pflege des eigenen, durch die anstrengenden Nachtwachen geschwächten Körpers.

Wieder war es der Generalarzt Wiedenhöfft, der einen Ausweg fand. Sein alter Diener mußte täglich den notwendigen Vorrat in das Inspektorhäuschen schaffen. Und er tat es gern, weil Tarenberg ihn reichlich dafür lohnte.

So hätte man also meinen können, daß die Trautenberger nicht das Geringste von dem Stück Leben, das sich, wenig entfernt von ihnen, abspielte, merkten. Tarenberg war dessen auch eben so sicher, wie der Generalarzt. Sie kannten eben beide die Trautenberger noch nicht lange und gründlich genug. — —

Der Wachtmeister Hirse von der fünften Batterie hatte nach dem Wort getan: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Er nahm also ein Weib, dessen hauptsächlichste Vormittagsbeschäftigung darin bestand, vorsichtig mit der Hand die Gardine zurückhaltend, auf die Straße hinunter zu spähen. Dabei hatte sie gemerkt, daß der Wagen des Generalarztes jeden Morgen um zehn Uhr die Raaschener Chaussee hinunter fuhr. Der Umstand, daß er fast regelmäßig nach einer halben Stunde zurückkehrte, bewies ihr, daß er weder auf dem Stadtgute noch auf einem der Nachbardörfer, dessen erstes sieben Kilometer entfernt lag, zu tun haben konnte. Von ihrem Fensterplatz aus übersah sie nicht nur das letzte Haus, sondern noch ein Stück der schnurgeraden Raaschener Pappelallee. Der Wiedenhöfftsche Wagen fuhr jedesmal links ab und benutzte den Landweg, der über das Inspektorhaus nach der Buchener Heide führte. Also konnte er nur einen Patienten in diesem haben. Der Versuch, über dessen Person irgend etwas in Erfahrung zu bringen, bildete hinfort den Inhalt ihrer Nachmittage.

Sie fühlte plötzlich das dringende Bedürfnis, spazieren zu gehen. Warum sollte sie ihm nicht nachgeben? Wenn man sich die beste Modenzeitung hält und gut angezogen ist, eine stattliche Figur und kein häßliches Gesicht hat, tut man den Leuten einen Gefallen, wenn man sich ihnen zeigt. Nebenbei soll die Bewegung im Freien auch noch sogar gesund sein. Ihr erster Gang galt der zerfallenen Schmiede und dem Inspektorhaus. Ein Ausdruck arger Enttäuschung erschien auf ihrem Gesicht, als sie ihr Ziel erreicht hatte. Grau und ein wenig vernachlässigt lag es vor ihr und machte mit seinen heruntergelassenen Jalousien den Eindruck völliger Unbewohntheit. Die Frau Wachtmeister war aber nicht nur eine stattliche Frau, sondern auch eine gründliche.

Sie begnügte sich als solche nicht allein mit der Ansicht der Vorderfront, sondern ging langsam um das Häuslein herum, durch die angelehnte Seitentür des Staketzaunes auf den Wirtschaftshof an den Brunnen. Wenn sie sich hier, scheinbar in der Absicht, einen Trunk zu erlangen, an der Stange, die den Eimer hielt, beschäftigte, würde sie geradewegs in die Küche und die Zimmer sehen können, die früher dem Steueraufseher Satt und dessen Familie als Schlafräume gedient hatten.

Sie triumphierte. Ihre natürliche Klugheit, die nicht in nützliche Bahnen gelenkt, auf dem Gebiete der Aufspürungen bereits die schönsten Erfolge zu verzeichnen hatte, behielt auch diesmal recht.

In der Küchentür stand, in der schlichten Tracht der Diakonissinnen, eine Schwester und wusch irgend etwas. Frau Hirse ging, ohne die geringste Verlegenheit zu zeigen, auf sie zu und bat um ein Glas Wasser.

„Mir ist plötzlich unwohl geworden, und ich bitte wegen der Belästigung vielmals um Entschuldigung," setzte sie noch hinzu, denn sie wußte, was sich gehörte.

„Bitte," sagte die junge Schwester kurz und beeilte sich, ihr das Gewünschte zu holen, dabei sorgfältig die Türe hinter sich zuschlagend.

Frau Hirse spielte, als sie zurückkehrte, die Wehmütige.

„Ach, Schwester, ich kenne das. Wenn man einen Kranken zu pflegen hat, wünscht man alle anderen ins Pfefferland, stimmt das nicht?"

„Ja," sagte Schwester Ulrike noch kürzer und nahm das Glas zurück. Frau Hirse war innerlich über das taktlose Benehmen der Saustausehenden empört, aber äußerlich lächelte sie weiter.

„Geht es Ihrem Kranken jetzt besser, Schwester?" fragte sie sehr freundlich. „Er tut mir so leid. Ich sehe nämlich täglich den Arzt herausfahren und nehme deshalb Anteil an seinem Ergehen."

„Ja," sagte Schwester Ulrike wieder, aber diesmal eiskalt und bitterböse. Sie durchschaute jetzt den Zweck dieses „Unwohlfühlens" vollkommen. Dann hob sie ihre Wäsche aus dem Eimer heraus und schwenkte sie so heftig hin und her, daß sich ein feiner Sprühregen auf Frau Hirsens neuen Sammethut ergoß.

Die merkte aber nicht das Geringste davon. Ihre Augen hingen wie gebannt an den zierlichen Strümpfen, die Schwester Ulrikes Hände, in heller Empörung über die Aufdringlichkeit der Fremden, immer heftiger bearbeiteten. Die Entdeckung war unendlich wertvoll.

„Damenstrümpfe — kleinste Nummer — Sternmarke 1 — extra fein — Ladenpreis mindestens drei Mark und fünfzig Pfennig," stellte sie fest. Der Schwester konnten sie nicht gehören, dazu waren sie viel zu fein und zu klein, die taxierte sie, nach den breiten Lederschuhen, in denen ihre Füße steckten, mindestens auf Männergröße. Also — die Geschichte war interessant und des näheren Eingehens wert.

„Adieu, Schwester," sagte sie plötzlich sehr eilig, „und recht gute Besserung Ihrer Patientin!" Sie legte auf das letzte Wort einen ganz besonderen Nachdruck.

„Danke," hat Schwester Ulrike aber nicht gesagt, dazu war sie viel zu böse. —

Am nächsten Tag gab Frau Wachtmeister Hirse einen Damenkaffee, der eigentlich erst im März fällig war. Sie kamen aber trotzdem alle. Die Frau Provinzialbaukassen-Verwaltungsassistent — die Frau Regierungssupernumerar — Frau Regimentsschreiber und die kleinen, schüchternen Sergeantenfrauen, die auf Gartenstühlen sitzen mußten, weil die guten, bequemen schon sämtlich ihre Bestimmung hatten.

Sie drückten sie zwar schrecklich, aber es war doch wieder sehr, sehr interessant bei Frau Wachtmeister. Erstens überhaupt und zweitens insbesondere wegen der Patientin im Inspektorhaus mit der kleinen Strumpfnummer und dem geheimnisvollen Zauber, den die Gastgeberin aus gewissen Gründen noch nicht gänzlich enthüllen durfte.

So viel wußten sie heute schon. Ganz richtig war die Sache nicht. Irgend etwas und irgend jemand lag dahinter verborgen. Aber sie verließen sich ganz auf die Hirsen. Die dunkle Geschichte war jetzt wirklich in den allerbesten Händen.

Das meinten auch die Männer, als sie abends davon hörten.

920 18

kehrte er nach England zurück und wurde zum britischen Generalkommandeur in Aegypten ernannt.

Admiral Jellicoe englischer Oberbefehlshaber.

Zum Oberkommandierenden der englischen Flotte ist Admiral Jellicoe ernannt. Admiral Jellicoe ist in Dover 1859 geboren, also 54 Jahre alt und gehört der englischen Flotte seit seinem dreizehnten Lebensjahre an. Er nahm im Jahre 1882 am Kriege in Aegypten und um die Jahrhundertwende an der Expedition in China teil. Nach Hause zurückgekehrt, wurde er Adjutant des Königs Eduard und bekleidete nacheinander die Posten des Direktors der Marine-



Admiral Jellicoe

artillerie und des Kommandierenden der Atlantischen Flotte. Er war dritter Seelord und in der letzten Zeit zweiter Seelord der Admiralität. Während der Chinaexpedition, wo er bei Peitsang schwer verwundet wurde, war er unter anderem Adjutant des Admirals Seymour auf dem bekannten Marsche nach Peking, bei dem der Befehl „Germans to the Front" erging. Aus jener Zeit besitzt Jellicoe den Roten Adlerorden zweiter Klasse mit Schwertern.

Die Kosten eines europäischen Krieges.



Beistehend abgedruckte Statistik mag unsern Lesern eine Vorstellung geben, welch ungeheure Summen ein europäischer Krieg kostet. Alle Zahlen geben die täglichen Ausgaben für die gesamten Großmächte Rußland, Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England inkl. Serbien an. So kostet täglich die Ernährung der Truppen 50 Millionen Mark, die Verpflegung der Pferde 4 Millionen Mark. Für die Löhnung der Truppen gibt Europa im Kriegsfa..e 17 Millionen Mark aus, 4 Millionen für die Arsenal- und Hafenarbeiter, 8 Millionen Mark für die Mobilisierung, 16 Millionen Mark für die Lebensmittel, Ausrüstungsstücke und Waffentransport, 22,5 Millionen Mark für Munition, 16 Millionen Mark für Heeresausrüstung, 2 Millionen Mark für Sanitätswesen, 2 Millionen für Schiffsbewegungen, 40 Millionen büßt es täglich an Steuern ein, 27 Millionen sind für Unterstützung Hilfsbedürftiger zu zahlen und endlich 8 Millionen für Requisition, Schaden an Städten, Dörfern, Brücken usw. Alles in allem belaufen sich die Kosten täglich auf 216,5 Millionen Mark.

Kindermoden.

Bearbeitet und mit Abbildung versehen von der internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-N.

Reichhaltiges Jugend-Modealbum zu 60 Pfennig daselbst erhältlich.

Man sage nicht, daß die „guten alten Zeiten besser waren! Wenigstens was die Kindermoden anbelangt, nicht. Heute freuen wir uns, daß die kleinen Mädchen nicht mehr als Miniaturausgabe ihrer Mütter herumspazieren, sondern echte, rechte Kinder bleiben dürfen. Steht auch die Kindermode mit der herrschenden Mode insofern ständig in Beziehung, als sie der von ihr gegebenen Richtung folgt, so ist sie doch so selbständig geworden, daß sie die ihr zusagenden Motive nicht unverändert aufnimmt, vielmehr sie ins Kindliche überträgt. Seit Kurzem haben sich die Verhältnisse zwar etwas verschoben, denn mit den Baby-Blusen, -Mänteln und -Kleidern, die von den jungen Damen so begeistert aufgenommen wurden, hat die Mode bewiesen, daß es auch einmal umgekehrt geht. Und wenn nun sogar für die kleine Gesellschaft als letzte Neuheit wieder die lange Taille auftaugt, die für das große Publikum noch ein Stück Zukunftsmusik bedeutet, — sollte da man nicht glauben, daß die heutige Kindermode ihrer Schöpferin bereits um einen Schritt voraus ist? Mit der langen Taille ist auch der Volant wieder existenzberechtigt geworden, der gewissermaßen die Brücke zum garnierten Kleide schlug, das solange außer Kurs gesetzt, jetzt als hübsche Abwechselung anmutet. Nach der fast puritanischen Schlichtheit der Kittelmode wird es mancher Mutter ein Vergnügen sein, das Festkleid ihres Mädchens mit duftigen Spitzen zu schmücken und in all den zarten Geweben zu schwelgen, die für das kindliche Figürchen gerade so überaus reizvoll sind. Bescheidenheit ist zwar nicht dieser Mode Zier, denn viele dieser Kleider werden bei der großen Vorliebe für Seide, aus Taft oder leichter geblümter Seide, dann aber auch aus Tüll und Spitzenstoff hergestellt. Für die anspruchslosere Mutter erfüllen jedoch die Millefleur- und Waschkrepps, die getupften Voiles, Organdys, oder Madeirastoffe den gleichen Zweck. Wir zeigen mit Abb. 5383 ein solch modernes Festkleid aus weißem, buntgeblümtem Krepp, das unterhalb der Taille durch eine Seidenschärpe abgebunden wird. Unter ihr fallen ein Stoff- und zwei Spitzenvolants hervor, mit denen der Spitzenkragen und die Aermelgarnituren harmonieren. Weckt das Ganze nicht Erinnerungen? Einfacher, bescheidener haben wir ja ein solches Kleid zur Schulzeit getragen! Nur das es damals enger und länger war. Heute muß das Kleidchen, um schick zu sein, reichlich kurz und ziemlich lose wirken. Die richtigen Längen- und Breitenmaße hier herauszufinden, dürfte geschulten Auge der Mutter nicht schwer fallen. Nebenbei hat diese Mode auch ihre praktischen Seiten. Da die Volants von den Blusen abstechen können, lassen sich recht gut zwei verschiedene Stoffe dazu verwenden, die auch von getragenen Sachen herrühren können. Sehr hübsch machen sich z.B. zu einer großkarierten Bluse die beiden unteren Volants aus einfarbigem Stoff, während der obere, gewissermaßen als Schößchen wirkende, karriert erscheint. Unerläßlich dazu ist der mit kurzer oder voller Schleife geschlossene Schärpengürtel. Einfacher sind die Kleidchen mit tief herabgezogener Bluse und Faltenröckchen, die einfarbig fast wie Kittel wirken. Anders aber wird der Eindruck, wenn für das Plisseeröckchen etwa karierter, für die unten mit Gürtel abschließende, vorn durchgeknöpfte Raglanbluse aber uni Stoff verwendet wurde. Größere Mädchen tragen statt dieser zusammenhängenden Anzüge besser Rock und Bluse (siehe Nr. 5380), die gleichfalls, um schick zu sein, hinsichtlich der Musterung stark miteinander kontrastieren können. Durch ihre lange, blusige Form kindlich und kleidsam zugleich, zeigt die tief unten in einen breiten Bund gefaßte Bluse den beliebten Raglanärmel, während das karierte Faltenleibchen einem Futterleibchen angesetzt ist. Es ist das typische Schul- und Alltagskleid, das nicht nur dem Körper vollste Bewegungsfreiheit zuläßt, sondern auch der kindlichen Erscheinung vollkommen gerecht wird. Für kräftige, untersetzte Kinder, die in derartigen Blusen ungeschickt aussehen würden, bringt die Faltenkleider, deren breite, festgebügelte Falten tief unter Taillenschluß von einem breiten Seidengürtel festgehalten werden. Sie sind die gegebene Form für kompakteres Stoffe wie Cheviot. Leinen und starke Schotten gewebe. Eine Mode für sich bedeuten die Blusenkleider und Schoßbluse, die ihre Abstammung von Mutters Bluse nicht verleugenen können und sich besonders an kleinen Mädchen höchst drollig machen. Der Hauptreiz eines solchen Schlichten Kleidchens (siehe Nr. 5385) liegt in der Verzierung durch grellbunte Handstickerei, die je primitiver desto origineller ist. Bei unserer Vorlage war der runde Ausschnitt wie einen der reizvoll geblümten Krepps, eine dünne Seide, oder leichten Samt, den Stickerei bereichern kann. Ein besonders hübsches Kleidchen dieser Art aus Millefleur-Krepp zeigte den kurzen bereiten Rock oben mit Köpfchenabschluß, so daß die Bluse wie aus einem Kelche in die Höhe stieg. Jedenfalls sind diese zierlichen Empiere-Kleidchen, die immer wieder neben den stark ausgeprägten Modeformen nebenherlaufen, ein Beweis



Modell Nr. 5380.



Modell Nr. 5383.



Modell Nr. 5385.

das kurze Schößchen der in Taillenschluß eingezogenen Bluse mit farbigem Bogenabschluß und das Vorderteil wie das Röckchen mit einer primitiven Blumenstickerei verziert. Eine originelle Note ist den kurztaillierten Künstlerkleidchen nicht abzusprechen, die manchen ganz reizend kleiden. Wem die Wiener Werkstättenmuster zu auffallend und kostspielig sind, wählt für die von der Toleranz der Mode, die keine Mutter zu Formen zwingt, die der Erscheinung und den Gewohnheiten ihres Kindes zuwiderlaufen. Und so wird auch die Entschuldigung hinfällig, die so manche Mutter in petto sagt: Wenn es mein Kind auch nicht recht kleidet, es ist doch Mode!

M. H.

Bekanntmachung.

betreffend das Verbot von Veröffentlichungen über Truppen- und Schiffsbewegungen und Verteidigungsmittel vom 31. Juli 1914.

Auf Grund des Paragraphen 10 des Gesetzes gegen den Verrat militärischer Geheimnisse vom 3. Juni 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 195) verbiete ich bis auf weiteres die Veröffentlichung von Nachrichten über Truppen- oder Schiffsbewegungen oder über Verteidigungsmittel, es sei denn, daß die Veröffentlichung einer Nachricht durch die zuständige Militärbehörde ausdrücklich genehmigt ist.

Zuständig für die Genehmigung sind die Generalkommandos, die stellvertretenden Generalkommandos die Marine-Stationskommandos und das Gouvernement Berlin für die in ihrem Bezirk erscheinenden Druckschriften.

Zu den Nachrichten, deren Veröffentlichung verboten ist, gleichviel ob sie sich auf Deutschland oder einen fremden Staat beziehen, sind besonders zu rechnen:

1. Aufstellung von Truppen als Grenz-, Küsten- und Inselschutz. Ueberwachung der Hafeneinfahrten und Flußmündungen.
2. Maßnahmen zum Eisenbahnschutz und zum Schutz des Kaiser-Wilhelm-Kanals und Aufstellung der dazu bestimmten Truppen.
3. Angaben über den Gang der Mobilmachung. Einberufung von Reserven und Landwehr und Klarmachen (Ausrüsten) von Schiffen.
4. Aufstellung neuer Formationen und ihre Bezeichnung.
5. Eintreffen von Kommandos in den Grenzgebieten zur Vorbereitung der Einquartierung.
6. Bau von Rampen auf den Bahnhöfen im Grenzgebiete durch Eisenbahntruppen und Zivilarbeiter.
7. Einrichtung von Magazinen in den Grenzgebieten und Aufkäufe von Vorräten durch die Militär- und Marine-Verwaltung.
8. Abtransport von Truppen und Militärbehörden von Geschützen, Munition, Minen und Torpedos aus den Garnisonen und Richtung ihrer Eisenbahnfahrt.
9. Durchfahrt oder Durchmarsch von Truppen anderer Garnisonen und Richtung der Fahrt und des Marsches.
10. Eintreffen von Truppenabteilungen aus dem Inland an der Grenze und Angabe ihrer Ausladestationen und Quartiere.
11. Stärke und Bezeichnung der in den Grenzgebieten aufmarschierenden Truppen.
12. Angabe der Grenzgebiete, wo sich keine Truppen befinden oder wo die Truppen weggezogen werden.
13. Namen der höheren Führer und ihre Verwendung und etwaiger Kommandowechsel.
14. Angaben über den Abtransport und das Eintreffen der höheren Kommandobehörden und des Großen Hauptquartiers.
15. Störungen der Eisenbahntransporte durch Unglücksfälle und Unbrauchbarwerden von Eisenbahnen und Brücken.
16. Arbeiten an Festungen, Küsten- und Feldbefestigungen.
17. Bereitstellen von Wagenparks und Arbeitern für Zwecke des Heeres oder der Marine.
18. In- und Außerdienststellen von Kriegsschiffen.
19. Aufenthalt und Bewegungen von Kriegsschiffen.
20. Fertigstellung und Auslegung von Sperren und Ausrüstung von Schiffen mit Minen.
21. Veränderung von Seezeichen und Löschen der Leuchtfeuer.
22. Beschädigung von Schiffen und ihre Ausbesserung.
23. Besetzung der Marine-Nachrichtenstellen.
24. Bereitstellung, Herrichtung und Beschlagnahme von Schiffen der Kauffahrteimarine für Zwecke der
25. Bereitstellung von Docks.
26. Veröffentlichung von Briefen von Angehörigen des Heeres oder der Marine ohne Einverständnis der in der Heimat verbliebenen Militärbehörden. Marine; Aenderungen ihrer Ordres.

Die vorsätzliche Zuwiderhandlung gegen das Verbot wird mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 5000 Mark bestraft.

Berlin, den 31. Juli 1914.

Der Reichskanzler.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Dortmund, den 3. August 1914.

Der Oberbürgermeister.

Zur Einrichtung von Reservelazaretten in der Stadt Dortmund bedürfen wir eine größere Anzahl von Betten (Bettstellen Matratzen und Bettwerk.)

Wir bitten alle Bürger, die uns solche in gutem Zustande zur Verfügung stellen wollen, dies dem städtischen Medizinalamte Betenstraße 321 hier, möglichst sogleich schriftlich mitzuteilen.

Zweigverein vom Roten Kreuz für den Stadtkreis.
Der Vorstand.
J. A.
Dr. Köttgen, Stadtarzt.

Bekanntmachung

Die Erneuerung der Katasterkarte und des buches von Dortmund ist nunmehr für den ganzen **herigen Stadtkreis** beendet.

Von der Erneuerung **ausgeschlossen** sind die plexe, die dem **Zusammenlegungsverfahren** unterlegen **diesem Verfahren unterlegen haben, ferner** der südlich der Rheinischen Eisenbahn und westlich der Heim- und Hohen-Straße, welcher die ganze Flur 21 und Teile der bisherigen Fluren 19, 22 umfaßt und außer der vorbezeichneten Grenze die Tremoniastraße, die Baroper Straße (Teil der Tremoniastr.), den Krückenweg, das Straßenzwischem letzterem und der Hohen-Straße und die Gemeindegrenze bildende Emscher als Grenzen hat.

Die in den Rechnungsjahren 1912, 1913 und in das Kataster übernommenen Ergebnisse der Erneuerung betreffen die bisherigen Fluren 3, 4 (teilw.), 13—18,19 (teilw.), 20 (teilw.), 22, 23 (teilw.), 24 (teilw.), 25 (teilw.), und zwar die Komplexe

a) zwischen der Kaiser-, Bismarck-, Göben- und Friedrich-Karl-Straße,
b) zwischen der Kaiser-, Hamburger- und
c) zwischen der Kaiser-, Sölder- und Franziskaner-
d) die Altstadt innerhalb der Wälle,
e) der westliche, nord- und südwestliche Stadtteil bezw. westlich des Hauptbahnhofes und der Mindener-Eisenbahn, einschließlich dieser bahngeländes. Die weiteren Grenzen dieses plexes sind der Königswall, Körnerplatz, Wall, Hiltropwall, die Hohe-Straße und Gemeinde-Grenze gegen Hacheney, Dorstfeld und Huckarde (Emscher). Nur der oben schon erwähnte und beschriebene Grenzkomplex von der Erneuerung ausgeschlossen,
f) das Gelände zwischen der Lindenhorster-Straße der bisherigen Gemeindegrenze gegen Lindenhorst, Densen, einschließlich des Westerholz-Stadtteils.

Die Grundstücke dieser Bezirke haben neue Bezeichnungen (Flur- und Parzellennummern) erhalten, übrigen sind die bisherigen Flächeninhalte übernommen und die katastermäßigen Grenzen in neuen Karten in größerem Maßstabe, doch sonst in Einstimmung mit der bisherigen Katasterkarte hergestellt worden.

Die neuen Karten und Bücher dieser Fluren, das sind die neuen Fluren 154 bis 231 und 181, liegen im Katasteramt I, Schwanenstraße 89, Zimmer 1, **bis zum 31. August 1914,** mit Ausnahme des 7. und 8. August, während der Dienststunden zur Einsicht aller Beteiligten **offen,** auch wird den Grundeigentümern **auf Wunsch eine Gegenüberstellung** der alten und neuen **Katasterbezeichnung kostenlos** erteilt werden.

Dortmund, den 29. Juli 1914.

Königliches Katasteramt
Helmbach.

Bekanntmachung.

betr. Musterung im Kriege der Militärpflichtigen des Stadtkreises Dortmund.

Nachdem die Mobilmachung befohlen worden ist, verlieren alle Zurückstellungen ihre Gültigkeit. Die Musterung beginnt am 10. August im Reinoldushof, Betenstraße 17,

Es haben sich zu gestellen:

Am 11. August vormittags 7 Uhr: Alle früheren Stadtkreise Dortmund die Einjährig-freiwilligen Restanten 1892 und früher Geborenen vom Jahrgang 1893 Buchstaben J bis einschließlich

Am 12. August vormittags 7 Uhr: Alle früheren Stadtkreise Dortmund die Einjährig-freiwilligen des Jahrganges 1893 und 1894 und Jahrgang 1893 Buchstaben S bis einschließlich

Am 13. August vormittags 7 Uhr: Alle früheren Stadtkreise Dortmund Jahrgang 1894 Buchstaben A bis einschließlich H.

Am 14. August vormittags 7 Uhr: Alle früheren Stadtkreise Dortmund Jahrgang 1894 Buchstaben J bis einschließlich R.

Am 15. August vormittags 7 Uhr: Alle früheren Stadtkreise Dortmund Jahrgang 1894 Buchstaben S bis einschließlich Z und aus den eingemeindeten Orten von Eving, Kemminghausen und Lindenhorst die 1892 und früher Geborenen sowie Jahrgang 1893.

Am 17. August vormittags 7 Uhr: Alle eingemeindeten Orten Eving, Kemminghausen und Lindenhorst Jahrgang 1894, sowie sämtliche Landsturmpflichtigen der eingemeindeten Orten Deusen, Westerfeld, Huckarde, Rahm und Wischlingen.

Jeder Militärpflichtige ist verpflichtet, dieser Aufforderung Folge zu leisten, widrigenfalls strenge Bestrafung erfolgt. **Eine besondere schriftliche Einladung der Militärpflichtigen erfolgt nicht.**

Diejenigen Militärpflichtigen, welche in Dortmund zugezogen sind und sich noch nicht zur Stammrolle angemeldet haben sollten, haben sich umgehend im Militärbüro Betenstraße 35, Zimmer 207 und 208 zu melden. Unterlassung der Meldung wird bestraft. Ebenso hat derjenige strenge Strafe zu gewärtigen, welcher am Musterungslokal im berauschten Zustande erscheint oder Ruhestörung verursacht.

Sollte der Aufruf des Landsturms in dieser erfolgen, so wird das Musterungsgeschäft für die bis 4. Landsturmtag unterbrochen und dann fortgesetzt.

Dortmund, den 8. August 1914.

Der Oberbürgermeister.

Besondere Bekanntmachung

Kriegsfreiwillige können einstweilen (vor dem 1. September voraussichtlich) nicht eingestellt werden.

Ersatzreservisten des Jahrganges 1901 und älter gehören dem Landsturm an und unterliegen der militärischen Meldepflicht. Sie warten ab, ob sie zum Landsturm einberufen wird.

Desgleichen haben Mannschaften (Gediente und nicht gediente), die im Besitz von Paßnotizen sind, weitere Befehle abzuwarten.

Die Jahresklassen 1895, 1896, 1897, 1898 der Provinzial-Infanterie (Landwehr 2), die ordnungsmäßig gemeldet sind, warten ebenfalls weitere Befehle ab.

Es wird dringend gebeten, die Arbeiten der Bezirkskommandos durch darnach unnötigen Andrang nicht zu stören.

Dortmund, den 7. August 1914.

Königl. Bezirkskommando

mußte mit Ellbogenstößen vorlieb nehmen, bis er endlich seinen Zweck erreichte. Das Bier trank er gleich an Ort und Stelle aus; da es nun aber schon wieder zum Abgange läutete, machte die Verkäuferin Vorsicht für geboten halten und ließ sich für das Limonadenglas noch extra fünf Groschen Pfand geben, die er auch unweigerlich entrichtete, gewann er damit doch das Anrecht, das Glas bis zur nächsten Station mitzunehmen.

Eiligst machte er sich mit seiner kostbaren Beute davon, aber schon innerhalb des Wartesalons passierte ihm ungeahntes Unglück. Ein großer, dicker Herr mit bartlosem, kupferrotem Gesicht wälzte sich, ebenfalls ein halbgeleertes Glas Bier in der Hand haltend, so ungeschickt und gewaltsam von außen durch die Türe herein, daß ein Zusammenstoß erfolgen mußte und beide Gläser gleichzeitig klirrend zu Boden fielen; ihr Inhalt entleerte sich natürlich, und die Scherben lagen umher.

„Schockdonner —!" brüllte der alte Dicke im tiefsten Basse, dem überraschten Maler zuvorkommend. — „Können Sie mich denn nicht sehen? — Das geht mir doch über die Hutschnur!"

„Herrrrr!" rief ihm auch der Maler zornig an. „Sehen Sie nicht, daß Sie mir mein Limonadenglas zerbrochen haben, und wo bekomme ich nun ein anderes für meine Frau her? — Das geht mir doch über die Hutschnur!"

„Warum steuern Sie nicht vorsichtiger? Sie haben hier die ganze Havarie veranlaßt," — der Dicke sprach übrigens ziemlich scharf das liebliche Plattdeutsch des Mecklenburgers oder Pommern, — „und nach allen seegerichtlichen Grundsätzen bezahlen Sie mir nun auch noch Bier und Glas!"

„Wollen Sie mich noch zum Narren halten, Herrrr? — Wer sind Sie denn?"

„Ich?" meinte der andere, sich in die Brust werfend, „ich bin der Kapitän Meier von der Brigg Jolanthe, die zwischen St. und Christiansund mit Heringen, Käsen und gesalzenem Fleische geht!"

„Der Henker hole alle Seeleute!" entfuhr es unwillkürlich dem Maler.

Das war sehr unvorsichtig von ihm, denn der stämmige Kapitän wurde nun wirklich böse, wollte ihm an den Kragen, und gewiß wäre es zu einem zweiten, noch viel unliebsameren Zusammenstoß gekommen, wenn sich nicht einige Schaffner, die an den Abgang des Zuges, und der Restaurateur, welcher an die Bezahlung seiner zerbrochenen Gläser mahnte, in das Mittel gelegt hätten.

Der Schiffskapitän war im Grunde seines Herzens kein so schlimmer Mann, denn er zog bereitwillig den Beutel und bezahlte, der Maler legitimierte sich, daß er sein Pfand bereits erlegt habe, aber die Szene hatte doch lange genug gedauert, daß es schon zum dritten und letzten Male läutete, als beide auf dem Bahnsteig ankamen. Mit größter Geschwindigkeit stürzte sich der biedere Kapitän in sein Coupee dritter Klasse — aber der arme Benno — wo war der Salonwagen?

Er wollte die Reihe entlang stürzen, ihn zu suchen, doch ein Schaffner ergriff ihn beim Arme und donnerte ihm zu:

„Herr, wenn Sie noch mitwollen, — hier hinein! Der Zug setzt sich schon in Bewegung! Sie können Ihren Platz auf der nächsten Station suchen, sonst bleiben Sie unweigerlich bis heute abend hier!"

Das war klar und verständlich. Benno sprang in das erste beste Abteil dritter Klasse und sah sich wieder dem dicken Kapitän von der Jolanthe gegenüber.

„Guten Morgen, altes Freundchen!" begrüßte ihn derselbe und nahm ziemlich höflich seinen Strohhut ab.

„Guten Tag!" murmelte der Maler zwischen den Zähnen, denn er dachte, in der Wolfshöhle müsse man mitheulen, und dabei bemerkte er noch zu seinem Verdrusse, daß er sein Skizzenbuch aus der Rocktasche verloren, oder daß es ihm einer gestohlen hatte, wohl in der Meinung, es enthalte Banknoten und dergleichen. Glücklicherweise enthielt es aber noch nicht einmal Skizzen, denn er hatte es sich erst gestern zu dieser Reise gekauft.

Aus der Natur

✕ **Die Jahresringe der Heringe.** Jüngst wurde die außerordentliche Verringerung der Heringe an den französischen Küsten gemeldet und damit wieder ein sprechendes Beispiel erbracht für die großen Schwankungen, denen der Ertrag des Heringsfanges unterworfen ist. Um die Ursachen dieser Schwankungen zu ergründen, ist es notwendig, das Altern der Fische und das Auftreten der verschiedenen Jahresklassen in den einzelnen Fischbeständen festzustellen. Dafür hat nun, wie in einem Aufsatz der Umschau ausgeführt wird, der norwegische Meeresforscher Johann Hjort als das geeignete Mittel die Beobachtung der Fischschuppen erwiesen. Da die Schuppen in jedem Jahre um einen gewissen Betrag an Größe zunehmen und das Wachstum nicht gleichförmig erfolgt, so lassen sich die einzelnen Wachstumszonen wie am Holz der Bäume durch Auftreten ringähnlicher Bildungen feststellen. Durch genaue Beobachtungen über das Wachstum der Heringe in den einzelnen Monaten hat nun Einar Lea festgestellt, daß die Heringe nur vom April bis zum September wachsen und zwar am stärksten vom Mai bis zum Juli; vom Oktober bis zum März wachsen sie nicht. Auf diese Weise entstehen in den Schuppen dunkle Ringe oder Halbringe, die anzeigen, wenn die Schuppen nicht gewachsen sind und daher „Winterringe" heißen. Aus den Heringsschuppen kann man nicht nur das Alter des Fisches, sondern auch seine Größe in den einzelnen Jahren des Lebens auf Grund der verschiedenen Lagerung der Ringe bestimmen.

✕ **Die Maulwurfsgrille,** auch Wehre oder Erdkrebs genannt, ist ein gefährlicher Schädling unseres Garten, dem auf alle mögliche Art nachgestellt werden soll. Dort, wo dieser Schädling auftritt, ist er meist in großen Massen vorhanden. Durch ihre Gefräßigkeit richtet die Maulwurfsgrille großen Schaden an. Man fängt sie am besten, indem man glasierte Töpfe so tief in der Erde unterbringt, daß die Grille durch ihre Gänge dorthin geleitet wird. Sie fällt dann hinein und kann nicht wieder heraus. Ein anderes Vernichtungsmittel besteht darin, daß man aus einem Teil von Mehl, Honig und Arsenik Pillen bereitet und diese in die Gänge der Maulwurfsgrille legt. Dabei ist die Gefahr ausgeschlossen, daß die Vögel daran zu Schaden kommen könnten, da ja die Pillen nicht bloß liegen, sondern mit Erde bedeckt sind. Die Maulwurfsgrille wird durch den Honiggeruch angelockt und verfällt so ihrem Verderben.

Aus Welt u. Leben

✕ **Jambo, der Elefant, und die russische Bureaukratie.** Jambo, der angeblich wild gewordene Dickhäuter einer Menagerie in Odessa, genießt immer noch die größte Aufmerksamkeit der russischen Presse. Es scheint jedoch, als ob Jambo, dessen fein ausgebildetes Riechorgan eine jede Art von Giftmischung mit tödlicher Sicherheit entdeckt, doch nun einmal mit dem Leben davonkommen wird. Einer der bekanntesten Moskauer Zoologen, Prof. Tobolkin, hat zugunsten Jambos sein Urteil gefällt. Er erklärte, daß die Wutausbrüche des Tieres die Folgen seines engen Gefängnisses, seiner ungenügenden Ernährung der schlechten Behandlung, die ihm zuteil wurde, seien. Der stellvertretende Minister des Innern, der gerade in Odessa weilte, ist um die Erlaubnis gebeten worden, daß das Tier mit der Bahn nach Moskau geschafft werden kann. Prof. Tobolkin scheint die besondere Dankbarkeit des Dickhäuters beanspruchen zu können. Die umfassendsten Vorbereitungen für die Tötung des Tieres waren bereits von den Behörden getroffen worden. Zwischen dem Provinzgouverneur und dem Gefängnisinspektor haben Besprechungen stattgefunden, und ein Polizeihauptmann namend Janischewski aus Elezabetgrad war zu den Beratungen als Sachverständiger hinzugezogen worden, weil er einmal an der Spitze von siebzig auserlesenen Schützen einem anderen Elefanten unter ähnlichen Umständen den Garaus gemacht hatte. Besondere Gabeln waren bereits konstruiert, die das Tier in Schach halten sollten, damit die Exekutionstruppe ungefährdet an ihn hätte herankommen können. Prof. Tobolkin scheint nicht ohne Humor zu sein. Er bot dem Tier Salz und Brot an, was Jambo dankbar annahm und mit Behagen verspeiste.

✕ **Ein hübsches Mißverständnis.** Es ist bekannt, daß die Italiener in den letzten Zeiten sehr empfindlich gegen alle ungünstigen Schilderungen und Behauptungen ausländischer Reisender geworden sind, die ihrer Ansicht nach von veralteten Vorurteilen ausgehen und die Fortschritte der Modernisierung des Landes verkennen. Man kann sich daher vorstellen, welche Entrüstung es erregte, als vor kurzem in einem rasch verbreiteten und erfolgreichen Buch mit englischen Reiseschilderungen aus Italien zu lesen war, daß die Banditen im schönen Lande des Südens noch außerordentlich verbreitet seien und daß die italienische Regierung selber das dadurch offen eingestehe, daß sie an dem Eingang einer ganzen Anzahl von Wäldern große Tafeln mit Warnungen vor den Banditen angebracht habe, eine nützliche und ehrliche Einrichtung, die die Reisenden so überrascht hat, daß sie sich die betreffenden Stellen genau aufgezeichnet haben. Die italienische Regierung hat daraufhin Veranlassung genommen den Verleger und Verfasser des Buchs auf diplomatischem Wege bitten zu lassen, ihr die Stellen, an denen diese behördlichen Warnungen vor den Banditen angebracht sind, bekanntzugeben, was auch sofort geschah. Des Rätsels Lösung war sehr unerwartet. An den betreffenden Waldeingängen befanden sich richtig große von der Behörde aufgestellte Tafeln auf denen zu lesen ist: „Attenzione bandita!" Das dem älteren Recht entnommene Wort bandita heißt soviel wie Privatwaldung, deren Betretung verboten ist. Die wackeren Engländer aber hatten die weibliche Bandita mit dem männlichen Bandito verwechselt und aus den verbotenen Waldwegen eine amtliche Warnung vor Straßenräubern gemacht. Man kann sich denken, welche Heiterkeit diese Entdeckung in Italien verursacht hat, nicht sehr zum Nutzen der sonst sprichwörtlichen Gewissenhaftigkeit englischer Reiseschilderungen.

Bunte Steinchen.

Der Pfingstverkehr auf den Berliner Fernbahnhöfen hat gegen das Vorjahr um 2,6 v. H. zugenommen. Es wurden insgesamt 297 859 Fahrkarten verkauft, gegen 290 253 im Vorjahr.

Auf der Insel Neu-Seeland soll es die längste Eisenbahnstrecke auf der ganzen Erde geben, die ganz grade, ohne die geringste Kurve läuft. Ihre Länge wird auf 219 Kilometer angegeben, was nahezu der Luftlinie zwischen Berlin und Hamburg entsprechen würde.

Humoristisches

Zerstreut. Dame: „Denken Sie nur, Herr Professor, in kaum drei Monaten habe ich durch die mir ärztlich verordnete Entfettungskur 30 Pfund abgenommen!" — Professor: „Es ist erstaunlich! Und was haben Sie mit all dem Fett gemacht?"

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Seelenlos.

Roman von Leonore Pany. (Nachdruck verboten.)

9

„Sehr artig ist das gerade nicht von Ihnen," meinte Feo unmutig, „aber glücklicherweise bin ich nicht auf einen einzelnen Herrn angewiesen und werde Sie daher nicht allzu schmerzlich vermissen. Reisen Sie in Frieden, Herr Doktor!"

Eigentlich war sie froh, ihn für den Ballabend loszusein. Er hatte eine so eigene Art, einem, wenn man im besten Zuge war, das Lachen abzuschneiden. Philisterhaft wie alle Gelehrten!

Als Feo an dem Abend im Kostüm der Ophelia vor dem Spiegel stand, konnte Frau Kornelius ihrer Bewunderung für das schöne Geschöpf nicht genug tun. Feo sah entzückend lieblich aus in dem wallenden Gewand, dem Blumenkranz über der Stirn und dem bis zu den Hüften herabfallenden blonden Haar.

„Ich bin gespannt, ob jemand mich erkennen wird," sagte das junge Mädchen, die schwarze Samtmaske vor das Gesicht bindend.

„Eher, als Du denkst, wird das geschehen. Deine Gestalt, dein Haar, werden dich früh genug verraten. Hoffentlich behaltet Ihr die abscheulichen Masken nicht bis Mitternacht."

„Sicher nicht! Um zehn Uhr wird demaskiert. So war es auch im Vorjahr." Sie warf noch einen letzten Blick in den Spiegel und drückte auf die Klingel, das Mädchen herbeizurufen, das ihr den Strauß aus künstlichen Feldblumen in den Wagen bringen sollte.

„Du hättest doch besser getan, einen Partner zu wählen," sagte Frau Kornelius, als sie mit Feo aus der Garderobe trat und die im Foyer auf- und abwandelnde Schar der Masken musterte. „Es wird sich nicht besonders hübsch machen, wenn Ophelia mit einem Indianer oder Harlekin die Polonaise tanzt."

Feo schürzte spöttisch die Lippen. „Ich bevorzuge niemand, das weißt du, und —" Sie brach jählings ab, denn eine schlanke Maske in schwarzem Mantel stand wie aus der Erde gewachsen vor ihr und flüsterte mit Fistelstimme, sich an ihr Ohr neigend: „Ich liebte Euch einst, Ophelia." Dabei zog er wie selbstverständlich Feos Arm durch den seinen und entführte die Ueberraschte in den Strom der schwatzenden, fröhlichen Paare. Wer ist es? Feos Augen suchten vergeblich die schwarze Samtmaske zu durchdringen.

„Kennen Sie mich?" fragte sie, mit den Blumen spielend, die aus der Falte des geschürzten Kleides hervorlugten, und dabei das Köpfchen neugierig nach ihm wendend.

„Gewiß," raunte die Maske ihr zu. „Sie sind die Königin unseres heutigen Festes, Sie sind Fräulein —"

„St, nicht so laut!"

„Fräulein Feodora Willfried."

„Sie haben mich also gleich erkannt?"

„Die Töchter erkennt man am leichtesten an den Müttern, in diesem Falle an den Tanten."

Feo reckt sich unmutvoll. „Natürlich! Tante hat ja die üble Gewohnheit, immer zwei Schritt hinter mir her zu sein. Ihre Klugheit wird Nachahmer gefunden haben, Herr — — wollen nicht auch Sie Ihr Inkognito lüften?"

„Nur wenn Sie selbst erraten, wen es birgt."

„Wie kann ich das? Ich zähle Sie zu den besseren Bekannten, damit ist meine Weisheit aber auch erschöpft."

„Nun, ich will so edel sein, Ihnen ein wenig zu helfen. Im Vorjahr beim Juristenball hatte ich als Komiteemitglied die Ehre, Sie zum ersten Walzer aufzufordern und später in der Pause Ihr Tischnachbar zu sein. Ein paar Tage danach kam der Schwager schon mit seinen Rosen. Ich wurde versetzt."

„Doktor Schönbach, jetzt habe ich Sie."

„Es schmeichelt mir, daß Sie meinen Namen nicht vergessen haben."

„Der Schwätzer!" empörte sich Feo. „Da soll noch jemand behaupten, daß Männer schweigen können! Ich werde es ihm aber bei Gelegenheit tüchtig geben."

„Er verkehrt wohl sehr viel in Ihrem Hause?"

„Hat er Ihnen das auch gesagt?"

„Bewahre! Ich dachte mir's schon. Mir kommt es überhaupt vor, als ob Wagner sich zu einem rechten Duckmäuser ausgebildet hätte. Sind Sie nicht auch dieser Ansicht?"

„Duckmäusern weise ich die Tür."

„So! Nun, diese Bemerkung aus Ihrem Munde entkräftet natürlich sofort den häßlichen Verdacht. Es schien mir bloß, als könne er so gar nicht recht auftauen."

„Da sind Sie im Irrtum, er kann sogar recht herzlich grob werden."

„Wagner?" Ist's möglich? Und dennoch dulden Sie ihn?"

Feo zuckte die schönen Schultern. „Warum nicht? Manchmal ist er allerdings unausstehlich, aber zuweilen kann er auch recht nett sein — wenn er will."

„Sein Aeußeres ist nicht übel."

„Hm!"

Die Musik setzte zur Polonaise ein. Während die Paare sich in gleichmäßigem Tempo fortbewegten, zog Hamlet den Arm Ophelias fester in den seinen.

„Verzeihen Sie meine Indiskretion," flüsterte er noch immer in der gleichen hohen Tonlage, „aber ich wäre Ihnen unendlich dankbar, wenn Sie mir Ihr ehrliches Urteil über Wagner sagten. Ich — habe natürlich eine Schwester daheim, die ihn gelegentlich eines längeren Aufenthaltes hier kennen lernte und sich sterblich in ihn verliebte. Es würde mir vielleicht nicht schwer werden, ihn an unser Haus zu fesseln, doch möchte ich nicht voreilig handeln. Wenn Sie also die Güte hätten —" Sichtlich verlegen preßte er die Worte heraus und schwieg nervös hüstelnd.

Feos Lippen kräuselten sich unter dem schwarzen Spitzenbesatz zu einem wunderlichen Lächeln. „Mein Urteil wollen Sie?" fragte sie spöttlustig. „Nun denn, Sie sollen es haben und ganz unparteiisch dazu. Doktor Wagner ist, soweit ich ihn kenne, ein Ehrenmann, charaktersest, gebildet, musikalisch, dabei etwas fürs Ideale schwärmend. Ihre Schwester würde voraussichtlich ihr Glück mit ihm machen. Ich sage „würde", denn" — hier blitzte es, ihrem aufhorchenden Partner unsichtbar, boshaft in ihren Augen auf — „zu haben ist er leider nicht mehr."

„Nicht mehr? Also schon gebunden?" wisperte der Jurist kleinlaut. „Ich wußte das nicht. Aber mit wem nur, mit wem? Ach —" Er tippte sich plötzlich vor die Stirn und neigte sich, wie Entschuldigung heischend, gegen Feo: „Narr, der ich in der Ferne suche! Darf ich gratulieren, ja?"

Feo wehrte ihm mit munterem Lachen ab. „Mir bleiben Sie vom Leib mit Ihren Gratulationen. Doktor Wagner gefällt mir ganz und gar nicht."

„Trotz aller Ehrenhaftigkeit?"

„Trotz aller Ehrenhaftigkeit!"

„Dann ist's also doch eine andere Dame!" meinte Hamlet grübelnd.

„Das ist auch nicht der Fall. Doktor Wagner heiratet überhaupt nicht."

„Sie scherzen! Ein Mann in seiner Stellung nicht heiraten?"

„Es ist sein unabänderlicher Entschluß. Ein Ausnahmefall freilich."

„Aha, das Hintertürchen! Welches ist dieser Ausnahmefall?"

„Bedaure, ich muß Ihnen leider die Auskunft darüber verweigern. Doktor Wagner hat mir einmal, als wir friedlich wie Großvater und Großmutter nebeneinander saßen, sein Geheimnis verraten, mir aber gleichzeitig das Gelöbnis ewigen Schweigens abgenommen. Nun, ich hoffe, Ihre Schwester wird sich zu trösten wissen. Es gibt auch noch andere Ehrenmänner als Doktor Wagner."

„Gott sei Dank, ja. Und nun bitte ich Sie noch um eins: Verraten Sie den Damen meine Anwesenheit nicht. Ich bin einzig und allein hergekommen, um mit Ihnen, Fräulein Feo, Polonaise und Walzer zu tanzen. Danach fliehe ich. Man ist schwerfällig geworden über den Alten."

Sie schaute ihn von der Seite an. Nur um mit mir die beiden Touren zu tanzen? Ihr seid lustig, mein Prinz."

„Ich war nie ernster, als in diesem Augenblick. Sie freilich haben längst vergessen, daß ich gleich anderen anbetend vor Ihnen gelegen habe. Ihr Füßchen ist über mein gebrochenes Herz gewandelt, so sorglos fröhlich wie über alle jene, denen Ihre Schönheit den Tod gegeben. Einen regelrechten Friedhof haben Sie sich eingerichtet. Fürchten Sie sich nicht davor?"

„Nicht, solange das Leben so freundlich darüber lächelt."

Der Jurist seufzte. „Spötterin! Ich merke schon, daß Mitleid nicht zu Ihren Tugenden gehört."

„Nein, absolut nicht. Sie wollen also wirklich nach dem ersten Walzer fort?"

„Unwiderruflich! Aber ein Andenken hoffe ich mir doch verdient zu haben, schöne Ophelia." Er deutete begehrlich nach den Blumen, die sie trug. „Als Lohn für meine Treue, ja?"

„Unverlangte Dienste lohne ich nicht."

„So schenken Sie mir gutwillig wenigstens ein Zweiglein, Sie unbarmherzige Gletscherfee."

„Das klingt schon besser." Sie begann bedächtig auszuwählen und reichte ihm endlich ein paar Halme: „Da ist Fenchel für Euch und Aglei. Da ist Raute für Euch und hier auch für mich. Ihr möat Eure Raute mit einem Abzeichen tragen."

Serbien erklärt Krieg

Berlin, 11. Aug. Deutsches Reich

Befreiung vom mo

Wien, 11. August. Das

Das österreichische

an die Polen

Lokales und

Keine Cholera

Der Jurist nahm mit einer Verneigung die Blumen an sich.

Nach beendeter Tour empfahl sich Doktor Schönbach. Er wünsche ihr vorderhand Glück zu ihrer neuen Laufbahn, von der er schon gehört, und falls ihr Debut in Amerika stattfinden sollte, würde er dort sein, darauf könne sie sich verlassen.

„Mit wem tanzest du?“ fragte Frau Kornelius, als Feo erhitzt, bei ihr Erholung suchte.

„Mit Doktor Schönbach. Er behauptete eigens meinetwegen nach Frankfurt gekommen zu sein und ist auch schon wieder fort. Was für sonderbare Männer es doch gibt!“

Neuntes Kapitel.

„Also, wundervoll amüsiert haben Sie sich?“ fragte Wagner bei seinem ersten Besuche nach dem Ball. „Das freut mich.“

„Ja, wundervoll,“ nickte sie, und als wollte sie die Bosheit, die ihr auf der Zunge schwebte, auch durch die Tat bekunden, zog sie eine Nadel aus ihrer Haarschleife und stach damit auf die Tischdecke los. „Ihre Unart, uns nicht begleitet zu haben, ist mir gar nicht fühlbar geworden. Ich habe Sie nicht eine Sekunde vermißt.“

Wagner verbeugte sich ironisch. „Der Umstand, daß Sie viel von mir gesprochen haben, versöhnt mich damit.“

„Gesprochen?“ Feo blickte ihn scharf an. „Mit wem soll ich denn über Sie gesprochen haben?“

„Mit Schönbach. Er war voll des Lobes über Sie.“

„Der —“ Feo lehnte sich lässig zurück. „War er denn gestern noch in Frankfurt?“

„Ja. Ich traf ihn, und er ließ mich nicht wieder los.“

„So, und was hat er Ihnen denn erzählt?“

„Daß Sie reizend aussahen, daß Sie reizend plauderten, daß ich ein Schwätzer wäre —“

„Das hat er auch verraten?“

„Nein, das habe ich selbst gehört.“

„Hahaha, was für lange Ohren müßten Sie da haben!“

„Vollkommen normale Länge, versichere ich Sie. Wenn man das Glück hat eine Polonaise und einen Walzer mit Ihnen zu tanzen, so ist das —“

„Doktor!“ Voll Ueberraschung sprang sie auf. „Sie, Sie wären —“

Wagner senkte demütig das Haupt. „Hamlet gewesen, jawohl, liebliche Ophelia. Hatte ich nicht recht, als ich mich einen Duckmäuser schalt?“

Sie glitt auf ihren Sitz zurück. „Ich kann der Komödie keinen Geschmack abgewinnen,“ sagte sie naserümpfend.

Wagner rieb sich vergnügt die Hände. „Das macht, weil Ihr Jüngstein belegt ist. Sie haben zu viel Schönes über mich gesagt, das rächt sich jetzt.“

Feo streifte ihn mit einem ärgerlichen Blick. „Ich glaube gar, es schmeichelt Ihnen, wenn man Sie einen Schwätzer nennt.“

„Es war in der Tat allerliebst, wie Sie mir das so ins Gesicht sagten. Auch daß ich herzhaft grob, zuweilen jedoch recht nett sein kann, hat mich wenig interessiert.“

„Mich dünkt, das war das beste, was ich über Sie gesagt habe.“

„O, noch lange nicht. Sie haben mich doch Schönbach als einen Ehrenmann, der für Ideale schwärme, wärmstens empfohlen. Das hat meinem Stolz gewaltig geschwellt. Damit Sie aber ganz sicher sind, daß es kein anderer war, dem Sie Bericht über mich erstatteten — hier ist meine Legitimation: Fenchel, Aglei und Raute. Stimmt es?“ Er gebärdete sich völlig wie ein übermütiger Schuljunge.

Feo biß sich auf die Lippen. „Nun, was liegt daran? Ob ich mit Ihnen oder einem anderen getanzt habe, ist mir gänzlich gleichgültig. Das einzige, was ich bedaure, ist, daß ich Sie so glimpflich kritisierte. Einem Fremden gegenüber lobt man eben lieber, als man tadelt.“

„O, Sie haben mir auch einen gewaltigen Dämpfer aufgesetzt,“ meinte er schmerzlich. Sie behaupten ja, daß ich Ihnen trotz aller Ehrenhaftigkeit nicht gefiele.“

„Was Sie in Ihrer Eitelkeit nicht begreifen können?“

„Nein,“ versetzte er ernsthaft.

Nun lachte sie doch.

Perlen der Dichtkunst

Am See.

Am freundlichen Ufer, wo kräuselnde Wellen
Spielend zerschellen,
Steh' ich und schau' ewig treibendes Leben,
Doch wie ich lang zuseh'
Faßt mich ein tiefes Weh.
Kann's denn ein langes Glück geben? —
Mensch, diesen Wellen gleich,
Die jetzt jung aufersteh'n,
Glitzernd im feuchten Reich,
Sterbend bald untergeh'n,
Ist auch dein Wallen. — —

Karl Roser.

Eine Weile plauderten sie darauf ganz friedlich, bis Wagner die anzügliche Bemerkung machte, es wäre doch wundernett, so still und gemütlich wie Großvater und Großmutter nebeneinander zu sitzen. „Das ist eine gute Uebung für die Zukunft,“ versicherte er schalkhaft.

Diese Bemerkung trug ihm von Feo einen Blick ein, der zum Aufbruch mahnte.

Zehntes Kapitel.

Ein paar Wochen nach dem Maskenball war Feos Geburtstag. Wagner erschien am Vormittag, ganz in schwarz, einen prachtvollen Strauß in den Händen, sowie eine dünne Papierrolle. Er gratulierte feierlich und überreichte dann Blumen und Paket.

„Nur vorsichtig,“ mahnte er, als Feo das federleichte Ding aus seiner Hülle zu befreien begann. Etwas abseits stehend, erwartete er den großen Moment der Ueberraschung.

Ein Schrei unverhohlener Entrüstung entrang sich Feos Lippen. Vor ihr lag, mit hübschem Titelblatt ausgestattet, ein Musikstück. „Süße Lockung“ stand darauf, und darunter in schöner Schnörkelschrift: „Gewidmet Fräulein Feodora Willfried in tiefster Verehrung von Alfred Wagner.“

Halblaut, vor Erregung bebend, las sie die Widmung. Dann wendete sie sich glühend vor Zorn an den Gratulanten, dessen Züge harmlosen Frohsinn ausdrückten. „Was soll das?“

„Ihnen meine Verehrung darlegen,“ versetzte Wagner harmlos.

„So? Nun, ich will Ihnen die richtige Aufklärung geben, es ist ein Beweis Ihrer Bosheit. Ein Gedicht, das ich verächtlich finde, zu komponieren und mir zu widmen, das ist eine — Beleidigung.“

„O, nicht doch!“ Er bemächtigte sich ihrer Hand und hielt sie fest. „Nennen Sie es Schelmerei, aber Bosheit, nein, Bosheit ist es wirklich nicht. Daß Sie mein Gedicht abscheulich fanden, hat ihm einen ganz eignen Reiz verliehen. Ich mußte es immer wieder lesen, und je öfter ich das tat, desto besser gefiel es mir. Eine Melodie klang mir dabei durch den Sinn. Ich wäre zugrunde gegangen, hätte ich sie nicht aufschreiben dürfen, und nachdem das vollbracht war — sie ist wirklich süß, die Melodie — da faßte mich auch der Wunsch, ihnen das kleine Lied zu widmen. — Gefällt es Ihnen heute nicht, dachte ich, so gefällt es Ihnen später einmal besser.“ Er blickte sie siegesbewußt an. „Darf ich es Ihnen vorsingen?“

„Wollen Sie die Unverschämtheit noch weiter treiben?“ fragte sie mit blitzenden Augen.

„Nein, ich will bescheiden sein. Probieren Sie es selbst gelegentlich einmal. Es ist für Mittelstimme geschrieben.“

Sie lachte schrill. „Das Feuer wird Ihr Lied singen, nicht ich!“

„Dafür ist es doch wohl zu schade. Aber ich habe glücklicherweise noch zirka 300 Exemplare, das heißt, nicht ich, sondern mein Verleger.“

„Ich bedaure diesen Herrn. Solch albernes Zeug kauft ja doch kein Mensch.“

Wagner zuckte die Schultern. „Sie eröffnen mir eine recht angenehme Aussicht. Alberne Sachen finden den meisten Anklang. Ein Herr aus unserem Gesangverein hat mir sogar mit Handschlag versichert, daß er als nächstes Solo kein anderes Lied als meins singen werde. Die „süße Lockung“ wird mir seine Schande machen.“

„Ihrem Geldbeutel vielleicht nicht,“ spottete Feo, „aber Ihrem Charakter. Abgesehen davon, daß Sie ohne meine Erlaubnis meinen Namen als Reklame für das Titelblatt benützten, ist Ihre Handlungsweise einfach unerhört. Hören Sie wohl.“

Wagner trat seufzend zurück. „Daß Sie ein wenig böse sein würden, dachte ich wohl, aber daß Sie so viel Grimm auf mein Haupt entladen würden, habe ich nicht vermutet. Verzeihen Sie mir, und lächeln Sie ein bißchen, ja? Oder wenn es Ihnen so schwer fällt, wollen wir eine Wette eingehen, wer von uns beiden dem anderen am längsten ein finsteres Gesicht zeigen kann. Sehen Sie so —. Ich wette, Sie lachen zuerst.“

Gewaltsam riß sie sich los. „Sie irren, diesmal lache ich zuletzt,“ rief sie sprühend. „Verlassen Sie mich jetzt! Ihr Anblick ist mir in tiefster Seele zuwider. Den Blumenstrauß können Sie auch wieder mitnehmen, ich verzichte darauf. Adieu!“ Ohne den Doktor noch eines Blickes zu würdigen, rauschte sie aus dem Zimmer.

Wagner schaute ihr nach. Auch in seinem Gesicht kam und ging die Farbe. Wie lieb er sie doch hatte! Und wie scharf er sie trotzdem anfaßte! Was der sanften Hand sich unwillig entwand, sollte die schmerzende Zange festhalten, ohne Rücksicht auf die Wunden, die sie schlug. Ob's gelingen würde?

Es war Herbst geworden. Feucht und grau war der Tag, und die Dunkelheit fiel so früh ein, daß man um vier Uhr bereits gewöhnt war, Licht anzuzünden. Auch in Herrn Hellmunds Salon, wo Feo Tag für Tag Stunden nahm, brannte auf dem Tischchen die Lampe. Feo schien zerstreut heute. Ueber ein Jahr lernte sie nun schon, und noch immer harrte sie vergeblich auf den Zeitpunkt, wo ihr Lehrer sein Buch zuklappen und sagen würde: Ich kann Ihnen nichts mehr beibringen, Sie können getrost Ihr Glück auf den weltbedeutenden Brettern versuchen. Herr Hellmund aber schwieg beharrlich, und zu fragen wagte sie nicht. Sie fürchtete das halb anmaßende, halb ironische Lächeln, mit dem er auf Aeußerungen ihrer Nervosität und ihrer Ungeduld zu erwidern pflegte. Es verleidete ihr sein Wesen, das ihr sonst nicht unsympathisch war.

Auch durch Wagners Spötteleien wurde Feos Sehnsucht nach Erfolg um ein Beträchtliches angefacht. Wo er nur konnte, neckte er sie.

„Wann werde ich endlich sagen dürfen, in den Ozean steuert mit tausend Masten die Jungfrau?“ sagte er boshaft. „Geht es noch immer nicht los?“

Feo war so in Gedanken versunken, daß sie die Frage, die Hellmund an sie richtete, völlig überhörte.

„Sind Sie nicht disponiert?“ fragte er höflich. „Wollen wir schließen?“

Feo wehrte errötend ab. „Nein, nein, fahren Sie fort, bitte, es ging mir bloß etwas durch den Sinn.“

„Das Märchen vom Lorbeer?“

„Daß es kein Märchen ist, beweisen diese Kränze hier.“

„Hm; Sie ahnen nicht, wie nahe Sie selbst diesen Kränzen sind.“

„O, nun spotten Sie.“

Hellmund legte beteuernd die Hand aufs Herz. „Diesmal ist's mein voller Ernst. Hier“ — er zog eine Karte aus der Tasche — „hat sich ein Herr zum Besuch angekündigt, der sich für junge, strebsame Talente interessiert und ihnen unter günstigen Bedingungen Stellung verschafft. Es wird einzig von Ihnen selbst abhängen, in Kürze der Welt Ihr Können zu zeigen oder nicht. Wie gefällt Ihnen die Mitteilung?“

Feo brachte vor Ueberraschung kein Wort über die Lippen. Da schrillte die Glocke.

„Das wird er sein,“ sagte Hellmund, indem er aufstand. „Sie entschuldigen einen Augenblick.“

Feo nickte wie im Traum.

Die Vorzimmertür knarrte, und gleich darauf erschien, von Hellmund begleitet, unter lebhaftem Gestikulieren die Gestalt eines mittelgroßen, starken Mannes im Zimmer.

„Hier recht?“ fragte der Herr mit näselnder Stimme, über seine Brille weg nach Feo schielend. „Freue mich, schon gehört von Ihnen! Sie gestatten, Moritz Dielental ist mein Name.“ Dabei streckte er ihr kollegial die bloße Hand hin, die Feo flüchtig mit den Fingerspitzen berührte. Leute ohne Handschuh waren ihr ein Greuel.

„Na also,“ fuhr Herr Dielental gemächlich fort, während er seinen feuchten Mantel ohne Umstände neben Feo auf einen Stuhl warf, „da wären wir ja! Wie geht's Ihnen denn, mein lieber Hellmund? Habe nicht viel Zeit, müssen uns beeilen. Apropos, weiß das Fräulein schon? Wie wär's, könnte ich vorerst nicht ein paar Worte unter vier Augen mit Ihnen sprechen?“

Hellmut stieß die Tür seines Schlafkabinetts auf. „Sie verzeihen,“ wandte er sich an Feo.

„Bitte!“ sagte sie kühl.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch

O, laß nicht ohne Lebensgenuß
Dein Leben verfließen,
Und bist du sicher vor dem Schuß,
So laß sie nur schießen.

Heine.

Auf der Hochzeitsreise.

Humoreske von
Graf Stanislaus Grabowsky.
(Nachdruck verboten.)

Im Wartesalon zweiter Klasse auf dem Bahnhofe der Seestadt St. saßen, standen und gingen an einem schönen Sommermorgen viele Leute, und die Kellner liefen geschäftig ab und zu. Es war acht Uhr, und eine Viertelstunde später sollte der Schnellzug auf einer stark bereisten Strecke nach dem Süden abgehen.

In einer Sofaecke saß eine ganz allerliebste junge Frau mit braunem Haare und dunkeln prächtigen Augen, eine feine, schlanke Gestalt, die das elegante Reisekleid von roher Seide, das schwarze Samtjäckchen und der große, mit weißem Mull überzogene Strohhut vortrefflich kleideten.

Warum eine junge Frau? wird man fragen; könnte man sie nicht ebenso gut für ein junges Mädchen halten? — Den Jahren nach allerdings, aber junge Frauen besitzen immer eine so ganz eigene Würde und Sicherheit, die sich schwer verkennen lassen, und dann befindet sich in der Gesellschaft dieser Damen auch noch ein junger Mann, der ihr so viele vertrauliche Aufmerksamkeiten erweist und dabei so verliebt aussieht, daß man darauf wetten möchte, sie machten ihre Hochzeitsreise.

Dieser junge Mann, ungefähr von sechs- bis achtundzwanzig Jahren, trägt außer dem Typus des zärtlichen Ehegatten auch noch den des Künstlers; er muß Maler sein, denn nicht allein guckt ihm aus der Rocktasche das Skizzenbuch, sondern auch die sinnig beobachtenden Augen, das lang herabwallende Haar und der Kalabreserhut mit breiter Krempe sprechen dafür.

Er ist im ganzen ein recht hübscher Mann, würdig seiner besseren Hälfte, nur kann es auffallen, daß er von Zeit zu Zeit die von Natur glatte Stirn in Falten und die etwas starken Brauen an der Nasenwurzel zusammenzieht, wie einer, der mit stillem Verdrusse zu kämpfen hat, und der häufigen Richtung seines Blickes nach zu urteilen, gibt ihm dazu die dritte Persönlichkeit Anlaß, die ganz allein an einem Nebentischchen sitzt und behaglich eine Zigarre raucht.

Dieser Dritte ist ein Offizier der Marine in seiner geschmackvollen Uniform — dem Range nach Leutnant zur See. Er mag etwa ebenso alt sein wie der Maler oder noch ein bißchen jünger, besitzt ein hübsches, freies, leichtgebräuntes Gesicht und eine recht kräftige Figur, macht aber gar nicht den Eindruck eines sogenannten Seebären, sondern vielmehr den eines recht eleganten Kavaliers.

Er trägt sogar einen Kneifer, den er an Bord seines Schiffes schwerlich gebraucht, und dieser Kneifer gerade ist es, der den jungen Ehemann so sehr zu belästigen scheint, weil er sich immer wieder der jungen Frau zuwendet, die natürlich tut, als ob sie nichts davon bemerke. Gerechterweise kann man diese stumme Huldigung des Marineleutnants auch nicht unbescheiden finden.

„Ich denke, wir setzen uns in ein Abteil für Nichtraucher, liebe Emilie!“ sagte der Maler mit leiser Stimme zu seiner jungen Gattin.

„Um des Himmels willen nicht, Benno!“ gibt sie zur Antwort. „Da würden wir wahrscheinlich mit einem halben Dutzend alter Frauen zusammengeraten, und du rauchst ja auch so gern!“

„Heute nicht, liebes Milchen! — heute wahrhaftig nicht! — Ich habe gar keinen Appetit dazu!“

„Aber du weißt doch, daß ich immer den Salonwagen vorziehe; es ist doch viel luftiger und ungenierter darin.“

„Ja, wie du willst — natürlich!“

Die Glocke läutete, die Passagiere sollen ihre Plätze einnehmen; der Bahnhofs-Portier geht durch den Saal und ruft: „Einsteigen nach B.!“

In Eile packte der Ehemann alle die vielen Kleinigkeiten, die um seine Frau her ausgebreitet lagen, zusammen, warf noch einen etwas scheuen Blick auf den Marineoffizier, der sich ebenfalls langsam erhob und seine Zigarre fortlegte, und drängte zum Aufbruche.

Da der Offizier draußen auf dem Bahnsteig sich nach rechts wandte, zog der Maler seine Frau nach links, und sie fanden glücklich den Salonwagen, der nicht sehr besetzt wurde. Aber kaum hatten sie sich dort einigermaßen eingerichtet, so erschien auch der unselige Seemann. Er grüßte höflich und bescheiden und nahm seinen Platz gegenüber, doch in respektvoller Entfernung.

Wir wollen nun aber zunächst von den persönlichen Verhältnissen des jungen Ehepaares sprechen.

Benno Weiß stammte aus guter und wohlhabender Familie in St.; sein Vater war höherer Regierungsbeamter und er sollte das Rechtsstudium ergreifen, besuchte auch ein Jahr lang die Universität, ging dann jedoch, seiner alten Lieblingsneigung und einem ausgesprochenen Talente folgend, unter die Jünger der Kunst und wurde wirklich ein recht tüchtiger und beliebter Porträt- und Genremaler; seine materielle Existenz war sorgenlos; er nahm eine geachtete Stellung in der Gesellschaft ein und hatte alle Aussicht, sich einen bedeutenden Ruf zu erwerben.

Seit ungefähr drei Jahren war sein Auge auf die liebliche Tochter Emilie des alten verabschiedeten Generals v. Rautenkranz gefallen, eines recht vermögenden Herrn, mit dessen Familie die seinige ziemlich befreundet war. Er besaß genug liebenswürdige Eigenschaften, um der Tochter und den Eltern zu gefallen, und als man sich überzeugte, daß die beiden jungen Leute sich liebten, legten die Familien von beiden Seiten ihren Wünschen kein Hindernis in den Weg; die Partie erschien ganz gut und angemessen.

Dennoch kam es nicht so schnell zur Verlobung, wie man allerseits wünschte und hoffte, und daran trugen die Hauptbeteiligten selbst die Schuld. Emilie v. Rautenkranz war gewöhnt, in der großen Gesellschaft eine Rolle zu spielen; sie tanzte gern und ließ sich den Hof machen, besonders von den jungen Offizieren der Garnison, aber selbstverständlich in allen Ehren, in voller Herzensunschuld; sie war nur ein wenig eitel, wie die meisten jungen Mädchen, die wissen, daß sie Anspruche machen dürfen. Benno dagegen liebte diese Vergnügungen nicht besonders; er hatte bei seinen eifrigen Studien eine ernstere Richtung angenommen, und es tat ihm wehe und machte ihn eifersüchtig, daß Emilie sich auch gegen andere freundlich zeigte. Er war nicht stolz, im Gegenteil mehr geneigt, sich selbst herabzusetzen; als Künstler fühlte er sich freilich, aber in jeder anderen Beziehung war er fast zu bescheiden.

Die Eifersucht, diese böse Leidenschaft, kränkt und steckt an; Emilien erging es bald nicht viel besser, und als sie eines Tages unter den Gemälden, die Benno zur öffentlichen Ausstellung brachte, einen wahrhaft himmlischen blonden Madonnenkopf fand, der allgemeines Aufsehen erregte, glaubte sie, eine Weile lang ganz ernstlich, trotz seiner Versicherung, daß er zu dem Originale, der noch sehr jungen Tochter seiner Wirtin in der Universitätsstadt, also schon vor einigen Jahren, in durchaus keiner Beziehung gestanden habe, dem Besitze des Herzens und der Hand des Malers entsagen zu müssen.

Wie es so oft geht, machten sich beide bei aller Liebe gegenseitig viel Kummer, und es war eigentlich nur sehr günstigen Umständen und dem Zufalle zu danken, daß sie sich endlich offen aussprachen, verlobten und vor vier Wochen geheiratet hatten. Nun waren sie sehr glücklich und machten wirklich ihre Hochzeitsreise, die nach einem renommierten Badeorte im Süden führen sollte; da mußte auch gerade schon am ersten Morgen der fatale Marineleutnant dem jungen Ehemann in die Quere kommen! — Dem Menschen gefiel offenbar seine Frau besser, als notwendig war.

Emilie benahm sich übrigens ganz vernünftig. Sie ließ dem Seemann sein unschuldiges Vergnügen und ermutigte ihn in keiner Weise; selbst als er in der höflichsten Form eine Unterhaltung anzuknüpfen versuchte, benahm sie sich so zurückhaltend, — ihr Mann natürlich erst recht —, daß er sich bald wieder, vielleicht ein wenig verletzt oder wenigstens verwundert, zurückzog.

Dafür war ihr Benno nun ungemein dankbar, konnte sich aber doch nicht entschließen, dem Wunsche, den sie mehrmals auf den Haltestationen aussprach, nachzukommen, ihr irgend ein kühlendes Getränk zu besorgen — es war allmählich recht schwül in dem Wagen geworden, — denn der Seemann rührte sich ja auch nicht von der Stelle. Benno fand immer wieder einen neuen Vorwand, ihre Bitte abzuschlagen, denn er wollte sie mit jenem auch nicht eine Sekunde allein lassen, und vertröstete stets auf die nächste Station und einen längeren Haltepunkt; dabei saß er selbst wie auf heißen Kohlen und hatte grimmigen Durst.

Nach zwei Stunden kam nun aber wirklich solch eine Station, bei welcher der Schaffner rief: „Zehn Minuten Aufenthalt! — Kreuzung der Züge nach B. und nach K.!“

„Benno, ein Glas Himbeerlimonade, oder ich sterbe!“ seufzte Emilie.

Der Unglückliche ward zuerst einen Blick auf den Marineleutnant. Derselbe erhob sich und verließ den Wagen.

„Gott sei Dank, er reist nach K.!“ triumphierte der Maler und folgte ihm auf dem Fuße, um die Limonade zu besorgen und selbst einen herzhaften Trunk in Bier zu tun.

Das war aber nicht so leicht und schnell zu erreichen, wie man sich vorstellte, der Zug war nämlich an diesem Tage so stark besetzt und alle Kehlen von der Hitze so ausgetrocknet — man rechne noch dazu, daß gerade um diese Zeit sich hier zwei Züge aus verschiedenen Richtungen kreuzten —, daß um die Buffets ein großes Gedränge entstand; das Publikum der dritten Wagenklasse strömte in die Räumlichkeiten, welche für die Passagiere der zweiten bestimmt waren, und die Leute drängten und stießen sich förmlich.

Ein Blöder und Rücksichtsvoller konnte hier nicht zum Ziele gelangen; dies begriff auch Benno Weiß und stürzte sich mutig in das Kampfgetümmel, um sein Glas Himbeerlimonade und dazu ein Seidel Bier zu erlangen, indessen mußte er doch ganz verzweifelte Anstrengungen machen, wurde wiederholt arg auf die Füße getreten und

Serbien erklärt Deutschland den Krieg.

Berlin, 11. Aug. Dem Berl. Tagebl. zufolge hat Serbien dem Deutschen Reiche den Krieg erklärt. Der serbische Geschäftsträger hat Berlin verlassen. Der deutsche Gesandte in Belgrad Herr v. Griesinger, hat Belgrad verlassen und sich nach Sofia begeben. Auch mit Montenegro sind die diplomatischen Beziehungen abgebrochen worden.

Das österreichische Ober-Kommando an die Polen Rußlands.

Befreiung vom moskowitischen Joch!

Wien, 11. August. Das Oberkommando der österreichisch-ungarischen Armee richtete einen Aufruf an die russischen Polen, worin es heißt:

Die verbündeten österreichisch-ungarische und deutsche Armeen überschreiten die Grenzen. Hiermit bringen wir Euch Polen die Befreiung vom moskowitischen Joch. Begrüßt unsere Fahnen mit Vertrauen. Sie bringen Euch Gerechtigkeit. Die Schranken zu errichten, die Euren Verkehr mit den Errungenschaften der westlichen Kultur verhindern, und Euch alle Schätze des geistigen und wirtschaftlichen Aufschwunges zu erschließen, ist die wichtige Aufgabe die uns in diesem Feldzug erwächst.

Keine Cholerafurcht!

Das Auftreten der Cholera wird aus mehreren Städten des inneren Rußlands gemeldet. In welchem Umfange Choleraerkrankungen dort vorkommen, entzieht sich natürlich bei dem Mangel jeglichen unmittelbaren Nachrichtendienstes nicht beurteilen. Die in Galizien stehenden Distrikte sind wohl im Sommer selbst ganz cholerafrei. Dank unserer vortrefflichen sanitären Einrichtungen und Abwehrmaßregeln ist aber eine Verschleppung der Krankheit nach Deutschland in Friedenszeiten und bei ungestörtem Verkehre über die Grenzen stets verhindert worden. Selbstverständlich sind wir bei geschlossenen Grenzen, wie im gegenwärtigen Kriegszustande der Fall ist, erst recht geschützt.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, den 12. August.

—: Den Heldentod fürs Vaterland ist, wie die Dortmunder Zeitung meldet, gestern mittag in den Kämpfen um Belfort unser städtischer Brandmeister, Max Th. Müller, gestorben. Er war am ersten Mobilmachungstage als Hauptmann ins Feld gezogen und sollte einer der ersten sein, die ihr Herzblut auf Frankreichs Erde vergossen. Brandmeister Müller stand im 37. Lebensjahre und trat am 1. November 1907 sein hiesiges Amt an. Als Vorsitzender der ersten Dortmunder Sanitätskolonne vom Roten Kreuz erwarb er sich besondere Verdienste durch die Schaffung des Colonnenhauses am Petroleumhafen. Er wurde gelegentlich der Einweihung mit dem Roten Kreuz Medaille dritter Klasse ausgezeichnet.

—: Falsche Gerüchte. Das auch im Stadtgebiet verbreitete Gerücht von der Gefangennahme von 10 000 Franzosen bei Belfort, von dem wir gestern einem unbestätigten Notiz genommen haben, hat sich leider nicht als wahr erwiesen. Weiter hat das an einigen Tagen auch hier aufgetretene Gerücht, beim Sturm auf Lüttich seien die Bonner Husaren vollständig aufgerieben worden, zum Glück keine Bestätigung gefunden — Meldungen, daß in Lothringen die Brunnen vergiftet seien, tauchen immer wieder auf, um jedesmal widerrufen zu werden. Die Glaubwürdigkeit verdient die in englischen Blättern enthaltene Beschuldigung, daß die Deutschen dort Brunnen vergifteten. — Unwahrscheinlich klingt auch eine aus Trier verbreitete Nachricht, daß die Belgier sterbende Deutsche in Hochöfen geworfen hätten. So finden in das Reich der Fabel eine ganze Menge Geschichten, denen man die Unglaubwürdigkeit nicht erst auf den ersten Blick ansieht.

—: Ein Denunziantchen. Vom Verleger zum Denunzianten ist nur ein kleiner Schritt. Den Schritt hat das hiesige „parteilose“ Blatt getan, das bekanntlich, wegen Verleumdung des Magistrats und der Stadtverordneten vor den Strafrichter mußte, durch Zahlung einer Buße von 5000 Mark und Abgabe einer de- und wehmütigen Erklärung sich vor der sicheren Freiheitsstrafe loskaufte; es richtet sich auch aus Aerger darüber, daß wir mit unseren amtlichen Nachrichten seine Abendausgabe überflüssig machen, nicht etwa weil wir von einem Gerücht über Gefangennahme von 15 000 Franzosen, das wir selbst als unbestätigt bezeichnet haben, Notiz nahmen, folgende freundliche Aufforderung an das Kgl. Generalkommando:

„Hoffentlich greift die maßgebende Behörde so rasch ein, um diesem Schwindel, der nur auf die Leichtgläubigkeit der Neugierigen spekuliert, recht bald ein Ende zu machen.“

Ist dem Schreiber dieser ganz gemeinen Denunziation nicht die Schamröte ins Gesicht gestiegen? Teufel!

—: Das Israelitische Altersheim in Unna hat in seiner Anstalt in Unna zehn Betten zur Verwendung für Kriegsverwundete zur Verfügung gestellt.

—: Die Italiener werden ausgewiesen, welche zur Zeit keine dauernde, ihren Lebensunterhalt gewährleistende Beschäftigung haben oder erhalten. Zu den im hiesigen Industriegebiet bis zum Ausbruch des Krieges beschäftigten italienischen Arbeitern sind noch solche aus dem Grenzgebiete westlich des Rheines gekommen, die aus militärischen Rücksichten zur Abreise nach Osten veranlaßt worden sind. Wie wir schon gestern bemerkten, dürften sich können, wie wir schon gestern bemerkten, in hiesiger Gegend Hunderte an den im Bau befindlichen Bahnen Beschäftigung finden.

—: Die ersten belgischen und französischen Gefangenen trafen gestern Nachmittag gegen 4 Stunde hier auf dem Süddahnhofe ein. Sie wurden mit Wasser und Brot gestärkt. Wie alle Soldaten, so wurde auch dieser Zug von den Dortmundern mit lauter Freude begrüßt, die allerdings den Gefangenen, welche man nicht gleich bemerkt hatte, unangenehm in die Ohren klang. Es hieß, daß noch ein Zug mit Gefangenen durch Dortmund kommen werde, aber vergeblich harrten die Dortmunder, bis die Sonnenstraße dicht bevölkerten, bis tief in die Nacht hinein auf das Eintreffen der Gefangenen. Auch das Gerücht, daß der Kaiser auf der Fahrt nach dem Kriegsschauplatze vorbeikommen, erwies sich als ein Irrtum.

—: Freiwillige Weiterversicherung. Infolge des ausgebrochenen Krieges sind sehr viele Familienväter zur Fahne einberufen worden, die Mitglieder von Krankenkassen waren. Mit Aufgabe der Arbeitsverhältnisse ist die Kassenmitgliedschaft erloschen und auch die Familienmitglieder haben infolgedessen den Anspruch auf die Leistungen der Kasse verloren. Die Möglichkeit, den Familienangehörigen die Kassenleistungen zu erhalten, besteht nur dann, wenn die zur Fahne einberufenen Familienväter sich freiwillig weiterversichern. Da es jedoch den jetzt im Felde stehenden ehemaligen Kassenmitgliedern an Gelegenheit fehlen dürfte, die Weiterversicherung bei der Kasse zu beantragen, hat sich die Allgemeine Ortskrankenkasse zu Dortmund bereit erklärt, Anträge auf Weiterversicherung, innerhalb eines Zeitraumes von drei Wochen vom Tage der Einberufung an gerechnet, auch von den bisherigen Arbeitgebern oder den Ehefrauen der Einberufenen anzunehmen. Zur Vermeidung zu hoher Beitragsleistung hat die Allgemeine Ortskrankenkasse beschlossen, allgemein nur einen monatlichen Beitrag von 2.25 Mark (Beitrag der Stufe 3a) zu erheben, so daß es jedem Arbeitgeber ohne große Opfer möglich sein würde, die Anwartschaft der Kassenleistungen für die Familienangehörigen zu erhalten. Sollten sich in den einzelnen Fällen die Arbeitgeber nicht dazu verstehen, die Beiträge der Weiterversicherung aus ihren Mitteln zu bestreiten, muß den Ehefrauen dringend geraten werden, die Versicherung aus eigenen Mitteln aufrecht zu erhalten.

—: Freiwillige Spenden. Der Kriegs-Unterstützungskommission, Betenstraße 36, gingen folgende weitere Spenden zu: von Pfarrer Traub 600 Mark, von Bergassessor Morgbach 1000 Mark, Bestand bis 10. August 595 Mark, zusammen 2195 Mark.

—: Der Handelskammer sind Bestimmungen über den Telegramm- und Briefverkehr nach dem neutralen Auslande zugegangen. Interessenten können dort Auskunft erhalten.

—: Bringt schleunigst die Ernte ein! Auf Anregung des Militärbehörden wird die Landbevölkerung nachdrücklich gebeten, daß sie die Ernte nötigenfalls unter Zuhilfenahme der Frauen und Kinder möglichst bald einzubringen sucht, da in Bälde ein großer Bedarf an Hafer, Roggenmehl und Stroh eintreten wird, ferner auch in absehbarer Zeit Fuhrwerk entzogen werden muß. Der Bevölkerung wird dringend angeraten, sich Kraut aus Obst in möglichst reichlichen Mengen zu gewinnen, da bei der bevorstehenden ganz erheblichen Viehverminderung Ersatz für Butter notwendig werden wird.

—: Wegen Ueberschreitung der durch die Bekanntmachung des Herrn kommandierenden Generals vom 31. vorigen Monats auf 10 Uhr abends festgesetzten Polizeistunde sind bisher die hiesigen Wirte Tüx, Faber, Dahlinger, Kuse, Voits, Weber, Nockemann, Löcker, Hähnel, Lessing, Gruß, auf der Heydt, Leußer, Neumeier, Goller und Krahe zur Anzeige gebracht und die Anzeigen der hiesigen königlichen Staatsanwaltschaft zwecks Bestrafung durch das Kriegsgericht überwiesen worden. Bekanntlich werden Zuwiderhandlungen gegen die Anordnung des Herrn kommandierenden Generals nur mit Gefängnis und zwar bis zu einem Jahre bestraft. Die hiesigen Wirte tun daher gut, die Polizeistunde genau innezuhalten.

—: Volksküche. Die Stadtverwaltung beabsichtigt einen größeren Volksküchenbetrieb einzurichten, aus dem Unterstützungsbedürftigen zubereitete Speisen zur Verfügung gestellt werden. Ein Teil der etwa 400 stellenlosen Dienstmädchen sollen hier beschäftigt werden.

- Hörde, 11. August. Der Phönix, Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb, hat für Zwecke der Verwundetenpflege 100 000 Mark gestiftet. Der Betrag wird verteilt zur Verwendung in den Kreisen, in welchen Betriebs- und Wohnstätten der Beamten und Arbeiter belegen sind, und zwar nach dem Verhältnis der Zahl der Werksangehörigen. Der Regel nach sollen die Beträge dem Roten Kreuz überwiesen werden.

- Hombruch, 11. Aug. Der Bureaubeamte Fritz Stork, Sohn der Eheleute Wirt Heinrich Stork, welcher sich als Kriegs-Einjährig-Freiwilliger zum Regiment Nr. 15 nach Minden begeben hat, ist beim Baden in der Weser ertrunken.

- Holzwickede, 11. Aug. Der Werkstättenaspirant Jochmann aus Schwerte wurde gestern morgen kurz vor 8 Uhr von einem einfahrenden Militärsonderzug erfaßt und zur Unkenntlichkeit verstümmelt.

- Warendorf, 11. Aug. Das Verbot der Westfälischen Rundschau durch das Generalkommando in Münster und die Verhaftung des Redakteurs und Verlegers Joseph Klostermann ist, wie die Oelder „Glocke“ mitteilt, wegen Majestätsbeleidigung in der vorigen Freitagsnummer erfolgt. Klostermann wird sich vor dem Kriegsgericht zu verantworten haben. Von anderer Seite wird darauf hingewiesen, daß die „Westf. Rundschau“ gleich zu Beginn der Mobilmachung erklärt habe, daß der Krieg selbstverständlich mit einer furchtbaren Niederlage Deutschlands enden werde. Der Redakteur der „Westfälischen Rundschau“ scheint danach eine besondere Art von Vaterlandsliebe zu besitzen. Vielleicht untersucht man diesen Klostermann, bevor man ihn in Strafe nimmt, auf seinen Geisteszustand.

Pflichten der Schullehrer.

Ein Erlaß des Unterrichtsministers lautet:

„Den nicht zur Fahne einberufenen Volks- und Mittelschullehrern erwachsen aus der gegenwärtigen ernsten Zeit gesteigerte Pflichten. Zwar werden zur Vertretung der im Heeresdienst befindlichen Lehrer, sofern von den Schulunterhaltungspflichten die erforderlichen Mittel bereitgestellt werden, auch verfügbare Schulamtsbewerber, geeignete emeritierte Lehrkräfte, und, soweit angängig, auch Schulamtsbewerberinnen heranzuziehen sein; auch wird unter Umständen Halbtags-, in dringender Notlage auch Drittelstagsunterricht eingerichtet werden können. Gleichwohl wird umfangreiche, dazu häufig durch Zusammenlegung von Klassen erschwerte Vertretung zu leisten sein.

Hierzu kommt, daß unter der Schul- und schulentlassenen Jugend zur Zeit viele der erziehlichen Leitung des Familienvaters entbehren, und daß in zahlreichen Fällen auch die Einwirkung der Mutter durch vermehrte Sorge um den Unterhalt der Familie beeinträchtigt ist. Daraus ergibt sich die dringende vaterländischen Pflicht aller Lehrer und Lehrerinnen, sich der Aufrechterhaltung ernster Zucht unter der Jugend während des Unterrichts und auch außerhalb der Schule noch mehr als bisher anzunehmen, die in den Reihen der Jugendpfleger entstandenen Lücken auszufüllen oder für ihre Ausfüllung sorgen zu helfen, die Familien der ihnen anvertrauten Jugend, wo es nottut, zu beraten und erforderlichenfalls für ihre wirksame Unterstützung sorgen zu helfen. Ich habe zu der bewährten Treue und Opferwilligkeit der Lehrer und Lehrerinnen das Vertrauen, daß sie auch diesen gesteigerten Pflichten in vollem Umfange werden zu entsprechen wissen.“

Die Feuerbestattung im Kriege.

Einen Aufsatz, der in Nr. 538 der „Flamme“ vom 15. d. Mts. erscheinen wird, entnehmen wir folgendes: Die Seuchen, die jeden großen Krieg begleiten, sind auf die ungenügende Bestattung der Gefallenen zurückzuführen. Teils werden die Gräber nicht tief genug gegraben, weil es an Zeit und Mannschaften dazu fehlt, teils ist das Erdreich nicht im Stande, die in übergroßen Mengen ihm zugeführten Verwesungsstoffe zu verarbeiten. Die Gefahren für das Heer selbst und die Bevölkerung in der Umgebung der Schlachtfelder sind ungeheuer und können einzig und allein durch die Verbrennung der Toten sei es durch Flammen, sei es durch Chemikalien, beseitigt werden. So wurden im Frühjahr 1871 bei Sedan die Gräber geöffnet und die Leichen mit Teer und Petroleum übergossen, die entzündet wurden. Das Verfahren war ziemlich roh und primitiv, denn die Leichen wurden dabei nicht verbrannt, sondern nur verkohlt und mußten noch mit Aetzkalk überschüttet werden, immerhin hatte es den Erfolg, daß der drohende Ausbruch einer Epidemie verhindert wurde. Damals wußte man noch nichts von Feuerbestattung und Krematorien, heute ist man im Stande, in vollkommener und durchaus würdiger Weise die Gefallenen einzuäschern und damit der furchtbaren Gefahr vorzubeugen, daß sie durch ihre verwesenden Leichen ihre Kameraden nach sich ziehen, daß von unseren heldenmütigen Kriegern mehr mörderischen Krankheiten, als den Kugeln der Feinde zum Opfer fallen. Der Einwand, daß ein Krematoriumsofen nur etwa 16 Leichen in 24 Stunden einzuäschern vermag, während in den zu erwartenden Schlachten der Opfer in die Hunderte und Tausende gehen werde, ist töricht und beweist nur, wie gering das Verständnis für die Feuerbestattung zum Teil selbst noch in solchen Kreisen fest, deren Beruf und Pflicht es wäre, sich darum zu kümmern. Die heutige Heiztechnik ist sehr wohl im Stande, innerhalb kürzester Frist Oefen zu errichten, deren Leistungsfähigkeit unbegrenzt genannt werden kann, so daß in kürzerer Zeit als die Beerdigung beansprucht, die Gefallenen, und wäre ihre Zahl noch so groß, eingeäschert werden können. Natürlich kann dabei nicht die Asche jedes Einzelnen besonders aufbewahrt werden; aber auch bei den Massengräbern ist ja nicht die Stelle zu bezeichnen, an der der Einzelne liegt. Und die Hinterbliebenen werden ebenso inbrünstig an dem Denkmal beten, das über der Asche, wie an dem das über den verwesenden Gebeinen der auf dem Felde der Ehre Gestorbenen sich erhebt.

Letzte Telegramme.

Wiener Urteil über den Sieg bei Mühlhausen.

Wien, 12. Aug. Die Blätter heben neuerdings die Bedeutung des deutschen Sieges bei Mülhausen hervor, durch den der Lieblingsgedanke des französischen Generalstabes, sofort beim Kriegsbeginn mit Deutschland zur Hebung des Geistes der französischen Armee in elsässisches Gebiet einzubrechen, gescheitert ist. Die Blätter erklären, jeder Tag verstärkt die Erwartung, daß die deutsche Offensive rasch entscheidende Taten schaffen werde.

Scharmützel im Süden und Osten.

W. T. B. Wien, 12. Aug. Im Süden ist nichts besonderes vorgefallen. Es kam nur zu unbedeutenden Grenzscharmützeln. Im Norden versuchten russische Kavalleriepatrouillen östlich der Weichsel gegen den San vorzugehen, wurden aber überall zurückgeworfen. Gegen Brody versuchten die Russen mit drei Eskadronen und Maschinengewehren vorzugehen. Sie wurden über die Grenze zurückgetrieben.

Die montenegrinische Küste ist blockiert worden.

W. T. B. Wien, 12. Aug. Gestern Mittag wurde über die montenegrinische Küste die Effektivblockade verhängt. Den Schiffen der befreundeten und neutralen Mächte wurde eine Frist von 24 Stunden zum Auslaufen gewährt, den ausländischen diplomatischen Vertretungen in Wien wurde die Verhängung der Blockade mitgeteilt.

Die Lage in Albanien bessert sich.

WTB. Valona, 11. August. Die Aufstandsbewegung in Mittelalbanien ist im Zusammenbruch begriffen. Berat ist in den Händen der Regierung. In der Provinz Malakostra unterwarf die Regierung die mohammedanischen Prister von Clava und schlug mit Freiwilligen eine Abteilung Aufständischer, welche von Fieri auf Tepelchi maschierten. Der Rebellenführer Ibrahim Buzi ist gefangen genommen, etwa 800 Freiwillige sind nach Berat abgegangen.

Das Allerneueste.

Austausch von Kauffahrteischiffen.

W. T. B. Berlin, 12. Aug. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung teilt mit: Die deutsche Regierung hat der britischen, der französischen, der russischen und der belgischen Regierung den Vorschlag gemacht, daß die bei Ausbruch der Feindseligkeiten in den beiderseitigen Häfen befindlichen feindlichen Kauffahrteischiffe sämtlich freigelassen werden. Die britische Regierung hat diesen Vorschlag nur für Schiffe bis zu 5000 Tonnen angenommen, während sie die übrigen Schiffe festhalten oder requirieren will. Außerdem hat sie Antwort bis zum 7. August verlangt, während ihr Gegenvorschlag erst am 8. August beim Auswärtigen Amt eingegangen ist. Die deutsche Regierung hat den Gegenvorschlag gleichwohl angenommen unter der Voraussetzung, daß britischerseits in eine entsprechende Verlängerung der Frist gewilligt wird. In diesem Falle würde die Freigabe der britischen Schiffe bis zu 5000 Tonnen erfolgen. Von der französischen, der russischen und der belgischen Regierung ist bisher keine Antwort erfolgt.

Englische Doppelzüngigkeit

In der Kreuzzeitung stellt Professor Schiemann eine Betrachtung über die Kriegslage an und äußert, keiner von unseren Feinden habe ein Oberhaupt, das die Last der Verantwortung für diesen Krieg selbst trage. Der Zar Nikolaus sei von jeher ein Werkzeug derjenigen gewesen, welchem ihm ihren Willen einzugeben verstanden. Vielleicht aber sei nichts für die Beurteilung der russischen Verhältnisse charakteristischer als der in Petersburg weit verbreitete Glaube, daß, wenn der schmutzige Wundermann Rasputin am Platze gewesen sei, Kaiser Nikolaus jene Mobilmachung nicht angeordnet hätte, die wir mit unserer Kriegserklärung beantworten mußten. Inbezug auf die Engländer schreibt Schiemann: Grey und seinen Trabanten werde einst die Grabschrift zu setzen sein: Hier ruhen die Urheber des Krieges von 1914. Denn nichts sei sicherer, als daß Rußland und Frankreich es nie gewagt hätten, Deutschland und Oesterreich-Ungarn herauszufordern, wenn sie der englischen Bundesgenossenschaft nicht sicher gewesen wären. Der Eclaire vom 31. Juli sagte unverhüllt, England hätte mitgeteilt, daß es in dieser Frage (d. h. in dem sich aufbauenden Zerwürfnis zwischen Deutschland und Rußland) bis ans Ende mit Frankreich und Rußland gehen werde. Wir können auf die englische Flotte und sogar auf die zur Verfügung stehenden Landtruppen Englands rechnen. — Bedarf es noch weiteren Beweise für die Doppelzüngigkeit Greys, fragt Schiemann.

Kaiser Wilhelm — Moltke.

W. T. B. Wien, 12. Aug. In Besprechung der deutschen Siege betont das Fremdenblatt, ein mehr als 40jähriger Friede habe die des Sieges gewohnten deutschen Waffen nicht rosten gemacht. Wie vor 44 Jahren sei heute ein Kaiser Wilhelm der oberste Befehlshaber des deutschen Heeres, ein v. Moltke der Generalstabschef der deutschen Armee. Der neue Triumph der deutschen Waffen bei Luneville sei diesmal schon auf französischem Boden errungen. Beinahe am Jahrestage von Wörth habe die deutsche Armee ihre ersten Lorbeeren den Franzosen gegenüber in diesem Kriege errungen. Oesterreich-Ungarn blicke voll Stolz auf die verbündete Armee und freue sich aus ganzem Herzen ihrer herrlichen Erfolge.

Botschafter-Wechsel.

W. T. B. Wien, 12. Aug. Die Wiener Zeitung veröffentlicht folgendes Handschreiben des Kaisers:

„Lieber Graf Szögyeny-Marich! Nach langjähriger Verwendung im öffentlichen Dienst, während welcher Sie durch nahezu zwei Jahre als mein ungarischer Minister an meinem Hoflager und durch 22 Jahre mein außerordentlicher bevollmächtigter Botschafter in Berlin in ausgezeichneter Weise tätig waren, sind Sie um Uebernahme in dauernden Ruhestand eingeschritten. Indem ich Ihrem Ansuchen hiermit willfahre und Sie mit aufrichtigem Bedauern aus dem aktiven Dienst scheiden sehe, empfinde ich es als Herzensbedürfnis, Ihnen für Ihr immerdar vom rechten patriotischen Geist getragenes, an Erfolgen reiches Wirken, insbesondere für Ihre hervorragende Tätigkeit in Berlin, dank welcher Sie sich auch das besondere Vertrauen meines erhabenen Verbündeten Sr. Majestät des deutschen Kaisers und Königs von Preußen zu erwerben gewußt haben, meinen wärmsten Dank und meine vollste Anerkennung auszusprechen, als deren äußeres Zeichen ich Ihnen das Großkreuz meines Stephanordens in Brillanten mit Nachsicht der Taxe verleihe.

Franz Joseph.

W. T. B. Wien, 12. Aug. Die Wiener Zeitung veröffentlicht die Ernennung des Legationsrates erster Kategorie in Disponibilität Gottfried Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst zum Botschafter in Berlin.

Erschießung eines englischen Postens.

W. T. B. London, 12. Aug. Ein Posten, der bei Bidston Hill in der Nähe von Liverpool einen Munitionswagen bewachte, ist von einem angeblichen Spion erschossen worden.

Späte Bußpredigt.

W. T. B. Wien, 12. Aug. Ein in Wien lebender Engländer Harry Lowe richtete an die Neue Freie Presse eine Zuschrift, in der es heißt, er habe während der vielen Jahre, die er in Wien lebe, Gelegenheit gehabt, die Bewohner der Monarchie schätzen und achten zu lernen und er sei überzeugt, im Namen aller in Oesterreich-Ungarn wohnenden Engländer zu sprechen. Wohl niemals habe sich der Begriff der Menschlichkeit glänzender dokumentiert, als in der Kriegserklärung der Monarchie an Serbien. Unglücklicherweise erlebe die Welt das traurige Schauspiel, daß Nationen, die bis heute in schönster Harmonie gelebt hätten, jetzt miteinander in einen Krieg verwickelt seien. Wir wollen hoffen, heißt es weiter, daß diese Kraftprobe Deutschland und England zu der Ueberzeugung bringen wird, daß die Kraft ihres gemeinsamen Blutes und ihrer gemeinsamen Religion, ja gemäß ihres natürlichen Denkens und Fühlens und ihrer vielen gemeinsamen Interessen zusammengehören und zusammenarbeiten sollten, um dem Frieden Europas für alle Zeit ein festes Bollwerk zu sein. Deutschland ist nicht Englands Feind, aber Englands natürlichster Feind ist Rußland. Möge Gott Kaiser Franz Joseph segnen in diesen schweren Zeiten und Oesterreichs gerechter Kampf vom Siege gekrönt sein.

Die Fremdenlegionäre finden freundliche Aufnahme und Verzeihung.

Berlin, 12. Aug. Von allen Seiten drängen sich die wehrfähigen Deutschen zu den Fahnen, um das bedrohte Vaterland zu schützen, auch die, die bisher im Auslande lebten, eilen zurück, um jener höchsten Ehrenpflicht zu genügen. Da ist es kein Wunder, wenn Heimatsgefühl und Vaterlandsliebe mit elementarer Kraft auch in den Herzen derer erweckt wird, die einst in leichtfertiger Verblendung oder aus Abenteuerlust in die französische Fremdenlegion eingetreten sind und nun in den Reihen unserer erbittertsten Feinde stehen müssen. Wenn wir uns in die Lage dieser Unglücklichen hineindenken, so müssen wir uns sagen, daß sie für ihre Verfehlungen mit gleicher Härte bestraft worden sind. Wir hoffen deshalb, daß jeder von ihnen, dem es glücken sollte, aus dem feindlichen Lager zu entkommen und seine Kraft noch in letzter Stunde in den Dienst des Vaterlandes zu stellen, mit Bestimmtheit auf den Erlaß der verwirkten Strafe rechnen kann. Nach unseren Erkundigungen an maßgebender Stelle ist diese Hoffnung auch durchaus begründet.

Das Philharmonische Orchester wird heute, Mittwoch, nachmittags 8,30 Uhr an der Kronenburg ein Wohltätigkeitskonzert ausführen, dessen Gesamteinnahme dem Roten Kreuz überwiesen werden soll. Das Programm ist so gehalten, daß es der augenblicklichen Stimmung Rechnung trägt. Der Eintrittspreis beträgt 50 Pfg., Abonnementskarten haben keine Gültigkeit.

Im Vergnügungspark Fredenbaum findet heute Mittwoch großes patriotisches Konzert mit besonders gewähltem Programm statt. Siehe Inserat. Anfang nachmittags 8,30 Uhr.

Unreifes Obst verursacht schwere Durchfälle, oft auch Erbrechen. Man verabreiche den Kranken dann einige Tage lang als einzige Nahrung „Kufeke“-Suppe; diese leichte und gut bekömmliche Diät ist von wohltuendem Einfluß bei Verdauungsstörungen. Kochbuch gratis in Apotheken und Drogerien. 119

Kronenburg.

Philharmonisches Orchester.

Dirigent: Konzertmeister **Schmidt-Reinecke.**

Mittwoch den 12. August 1914:

Wohltätigkeits-Konzert.

Anfang 3½ Uhr. Eintritt 50 Pfg.

Die gesamte Einnahme wird dem Roten Kreuz überwiesen.

Abonnementskarten haben keine Gültigkeit.

Fredenbaum

Mittwoch, 12. August, nachm. 3½ Uhr:

Grosses Konzert

der Kapelle Hubert.

Eintritt 10 Pf., Familienkarten u. Militär frei.

Grüne Rabattmarken

auf alle Waren. 9216

Rabattmarken-Bücher

werden in Zahlung genommen.

Jacobi's

Schuhwarenhaus

„nur"

Kuckelke 35, Ecke Schwanenwall.

Bekanntmachung

betr. Höchstpreise.

Auf Grund von § 1 des Gesetzes vom 4. August 1914 betr. Höchstpreise, werden hiermit für die wichtigsten Lebensmittel im Stadtbezirk Dortmund nachstehende Höchstpreise festgesetzt:

1.	Weizenmehl	30 Pfg.
2.	Roggenmehl	25 „
3.	Salz	12 „
4.	Reis	30 „
5.	Zucker	30 „
6.	Schweinefleisch (Nackenstück)	90 „
7.	Speck	90 „
8.	Schmalz	90 „
9.	frische Mettwurst	90 „
10.	Rindfleisch (Suppenstück)	100 „
11.	Kartoffeln	8 „

für 1 Pfund.

Wer diese Höchstpreise überschreitet, wird nach § 4 des bezeichneten Gesetzes mit Geldstrafe bis zu 3000 Mk. oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Dortmund, den 7. August 1914.

Der Magistrat:
Eichhoff. Köttgen.

Bekanntmachung.

In der ersten Hälfte dieses Monats ist die Einkommensteuer zu zahlen. Die Stadt Dortmund bedarf der jetzt fällig werdenden Steuerrate, da sie außer den gewöhnlichen Ausgaben große Summen zur **Unterstützung der Familienangehörigen der zur Verteidigung des Vaterlandes einberufenen Heerespflichtigen** zu zahlen und viele andere durch den Krieg erforderlich gewordene Aufwendungen zu machen hat. Es ist daher dringend erwünscht, daß alle besser situierten Steuerpflichtigen die jetzt fällig werdende Steuerrate möglichst **sofort** entrichten. Stundungsgesuche von besser situierten Steuerpflichtigen, welche mit der gegenwärtigen Geldknappheit oder mit Kursverlusten begründet werden, können auf Grund eines Magistratsbeschlusses bei der vorstehend angegebenen Sachlage keineswegs berücksichtigt werden. Es ist eine **patriotische Pflicht** für jeden, der zahlungsfähig ist, fälligen Abgaben jetzt **ungemahnt** zu zahlen, damit Staat und Gemeinden ihre großen Aufgaben leichter erfüllen können.

Auch durch die sofortige Zahlung der erst später fällig werdenden Raten des Wehrbeitrages wird den Interessen des Vaterlandes in hohem Maße gedient.

Dortmund, den 5. August 1914.

Der Magistrat.
Dr. Eichhoff Dr. Boldt.

Bekanntmachung.

Vorschnitter der Ersatz-Reserve, Landwehr 2. Aufgebots und des Landsturms soweit sie noch nicht eingezogen sind, können zur Einbringung der Ernte zunächst bis spätestens 19. September ds. Js. zurückgestellt werden. Eingehend begründete Anträge sind durch die Landräte bezw. Oberbürgermeister zu begutachten und dem Bezirkskommando vorzulegen.

Dortmund, den 10. August 1914.

Bezirkskommando I Dortmund.

Couverts

mit Firmenaufdruck in jeder Preislage liefert die

Buchdruckerei dieser Zeitung.

Zahn-Arzt Hugo Weinberg

Cläre Weinberg

geb. **Blank**

Vermählte

Witten, den 12. August 1914.

Da eine große Zahl von Beamten der Städtischen Steuerkasse zur Fahne einberufen ist, können die auf den Steuerzetteln vermerkten Hebetermine in den einzelnen Wirtschaften des Stadtbezirks bis auf weiteres **nicht** stattfinden. Die ständigen Empfangsstellen im Stadthause, Bersworthstraße 2, sowie in den Stadtteilen Dorstfeld, Wittenerstraße 5, Huckarde, Marienstraße 1 und Eving, Kaiserstraße 17, bleiben wie bisher geöffnet. Die Empfangsstellen Nordstraße 13 und Rheinischestraße 58 sind werktäglich geöffnet von 8-12 Uhr vormittags.

Dortmund, den 10. August 1914.

Der Magistrat.

Aufruf!

Nachdem durch Allerhöchsten Befehl die Mobilmachung der Armee befohlen ist, werden alle im diesseitigen Kontrollbezirk wohnende Militärbeamte a. D., sowie inaktiven Unteroffiziere, welche eine Bestimmung nicht erhalten haben, sich aber freiwillig zur Verfügung stellen wollen, aufgefordert, sich von Montag, den 10. August 1914 ab unter Mitteilung ihrer Wünsche auf dem neueingerichteten Büro, Markt 2 II zu melden, ebenso diejenigen dienstbrauchbaren Mediziner, welche bereits 7 Semester studiert, aber nicht mit der Waffe gedient, sowie Apotheker, welche die Approbation erlangt, aber noch nicht gedient haben.

Königliches Bezirkskommando I Dortmund.

Bekanntmachung.

Seine Durchlaucht, der Herr Oberpräsident Prinz von Ratibor Corvey hat für Westfalen bereits in dankenswerter Weise auf die gänzlich unberechtigte Furcht hingewiesen, daß die Annahme von Reichsbanknoten und Reichskassenscheinen zu Geldverlusten führen könnte.

Sollten Geschäfte auch jetzt noch die Annahme dieser gesetzlichen Zahlungsmittel — insbesondere von Reichsbanknoten — verweigern, so werde ich sie sofort polizeilich schließen lassen. Die Polizeiverwaltungen usw. haben entsprechende Mitteilungen der Bürger entgegenzunehmen, zu prüfen und das Ergebnis dem Generalkommando zu melden.

Um einen Lebensmittelwucher zu verhindern, werden Höchstpreise für Volksnahrungsmittel festgesetzt, die ich noch bekannt geben werde.

Bedauerlicher Weise tritt an vereinzelten Stellen ein nicht zu billigender starker Verbrauch von Alkohol in die Erscheinung. Sollte sich diese Tatsache steigern, so beabsichtige ich, den Verkauf von Alkohol einzuschränken, gebotenenfalls den Branntweinverkauf ganz zu verbieten.

Aus wirtschaftlichen Gründen habe ich bei den Vorarbeiten für die Mobilmachung von einer Einberufung des Landsturms abgesehen. Ich hoffe zuversichtlich, daß ich von einer solchen Maßnahme überhaupt werde ganz absehen können.

Münster, den 8. August 1914.

Der kommandierende General des VII. Armeekorps.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Dortmund, den 6. August 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Den Brieftaubenbesitzern wird hiermit bekannt gegeben, daß das Gouvernement der Festung Cöln auf diejenigen Brieftauben, über welche das Kriegsministerium nicht anderweitig verfügt hat, auf Grund des Kriegsleitungsgesetzes vorläufig Hand legt.

Den Besitzern ist mithin nicht mehr gestattet, über diese Tauben (durch Verkauf, Versand, Töten pp.) zu verfügen.

Betreffs der späteren endgültigen Uebernahme der Tauben erfolgt weitere Mitteilung durch die Militär-Brieftaubenstation.

Dortmund, den 4. August 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Jener Herr mit der Glatze,

der gerade diese Zeilen liest möge folgendes beherzigen:

Wieso das Kahlwerden des Kopfes (Glatzenbildung) manchmal entsteht, ist auf verschiedenen Ursachen zurückgeführt worden. Doch möge für uns das Philosophieren darüber Nebensache sein, Hauptsache ist das, wie den, an diesen Schönheitsfehler Leidenden, geholfen werden könnte. Bekanntlich hat bis jetzt kein einziges Mittel, das in dieser Hinsicht angewiesen wurde, das gehalten, was man in Bezug auf seine Wirkung versprach. Nun ist festgestellt worden, daß eine aus der in den Tagen vorkommenden und Kuri-Kuri genannten Wurzel hergestellte Essenz eine ungeahnt haarwuchsfördernde Wirkung besitzt und ist tatsächlich in unzähligen Fällen, wo es sich um starken Haarausfall, beginnende oder vorhandene Kahlköpfigkeit handelte, dieses Uebel in kürzester Zeit behoben und ein schöner, reichlicher Haarwuchs erzielt worden. Auch in Fällen, wo es sich um einen schütteren Haarwuchs handelte oder wo die ebenfalls schädliche Schuppenbildung, die meistenteils Ursache des Haarausfalles ist, vorhanden war, hat sich das Mittel stets als wunderbar erwiesen. Man mischt ganz einfach 30 g Kuri-Kuri-Wurzel Essenz (die in Apotheken und Drogerien erhältlich ist) mit 60 g Franzbranntwein (ohne Salz) und 20 g Kölnischwasser, läßt eine Stunde stehen und wendet diese Mischung täglich früh und abends an, indem man sie in die Kopfhaut einreibt. Das überaus günstige Resultat wird jedermann überraschen. 4065

Feldpostsendungen an die Angehörigen des Heeres und der Marine.

Für Feldpostsendungen in Privatangelegenheiten an die Angehörigen des Heeres und der Kaiserlichen Marine gelten während des mobilen Verhältnisses nachbezeichnete Portovergünstigungen:

1. Portofrei werden befördert: a) gewöhnliche Briefe bis zum Gewichte von 50 Gramm, b) Postkarten und c) Geldbriefe bis zum Gewichte von 50 Gramm und mit Wertangabe bis zu 150 Mark.

2. Portoermäßigungen: Das Porto beträgt für a) gewöhnliche Briefe über 50 Gramm bis 250 Gramm schwer 20 Pfg., b) Geldbriefe über 50 Gramm bis 250 Gramm schwer und mit Wertangabe bis zu 150 Mark 20 Pfg., c) Geldbriefe bis 250 Gramm schwer mit einer Wertangabe von 150 bis 300 Mark 20 Pfg., über 300 bis 1500 Mark 40 Pfg., d) Postanweisungen über Beträge bis zu 100 Mark an die Angehörigen des Feldheeres und die Besatzungen der zu den Seestreitkräften gehörigen Kriegsschiffe usw. 10 Pfg.

Zu den Angehörigen des Heeres zählt auch das auf dem Kriegsschauplatz in der freiwilligen Krankenpflege zur Verwendung kommende Personal a) der deutschen Landesvereine vom Roten Kreuz und der mit ihnen verbündeten Vereine, sowie der Ritterorden — Johanniter-, Malteser-, St. Georgs-Ritter —, b) derjenigen Vereine, Gesellschaften usw., die auf Grund des Gesetzes zum Schutze des Genfer Neutralitätszeichens vom 22. März 1902 (Reichs-Gesetzbl. 1902 Nr. 18) von dem zuständigen Kriegsministerium zur Unterstützung des Kriegssanitätsdienstes durch besondere Bescheinigungen zugelassen sind.

Sendungen, die rein gewerbliche Interessen der Absender oder der Empfänger betreffen, haben auf Portovergünstigung keinen Anspruch und unterliegen daher dem gewöhnlichen tarifmäßigen Porto. Das Porto muß stets vorausbezahlt werden. Unfrankierte oder unzureichend frankierte portopflichtige Sendungen werden nicht abgesandt. Die Aufschrift der Feldpostsendungen muß den Vermerk „Feldpostbrief" enthalten und genau ergeben, zu welchem Armeekorps, welcher Division, welchem Regiment, welchem Bataillon, welcher Kompagnie oder welchem sonstigen Truppenteil oder Kriegsschiffe der Empfänger gehört, sowie welchen Dienstgrad und welche Dienststellung er bekleidet. Formulare und Feldpostkarten werden bei den Postanstalten, sowie den amtlichen Verkaufsstellen für Postwertzeichen an das Publikum verkauft werden. Einstweilen können die gewöhnlichen ungestempelten Postkartenformulare Verwendung finden. Bei denselben Stellen werden auch Formulare zu Feldpostanweisungen an die Angehörigen des Feldheeres, mit Freimarken zu 10 Pfg. beklebt, zum Verkauf für den Betrag der Freimarke bereitgehalten werden. Zu Postanweisungen an die Besatzungen der Kriegsschiffe sind die gewöhnlichen Formulare zu benutzen. Einschreibsendungen in andern als Militärdienst-Angelegenheiten, Postaufträge, Briefe mit Zustellungsurkunde und Postnachnahmesendungen sind von der Beförderung durch die Feldpost ausgeschlossen. Privatpäckereien nach dem Heere werden bis auf weiteres gegen die sonst üblichen Portosätze noch angenommen. Zur Förderung des Abgabegeschäfts ist es notwendig, daß diese Sendungen frankiert zur Post gegeben werden.

Der Staatssekretär des Reichspostamts.
Kraetke.

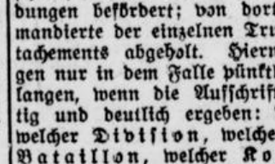
Aufschrift der Feldpostsendungen.

Die nach dem Feldheere gerichteten Postsendungen können, da die Marschquartiere der einzelnen Truppenteile fortwährend wechseln, nicht, wie im gewöhnlichen Verkehr, auf einen vom Absender anzugebenden bestimmten Ort geleitet, sondern müssen zunächst der Feldpostanstalt zugeführt werden, die für den Truppenteil den Postdienst wahrzunehmen hat. Für jedes Armee-Oberkommando, jedes Armeekorps, jede Division — Infanterie-, Kavallerie- oder Reservedivision — ist je eine mobile Feldpostanstalt in Tätigkeit. Bis zu dieser Feldpostanstalt, die bei dem Stabe mitmarschiert, werden die an die Truppen gerichteten Sendungen befördert; von dort werden sie durch Kommandierte der einzelnen Truppenabteilungen oder Detachements abgeholt. Hiernach können die Sendungen nur in dem Falle pünktlich an den Empfänger gelangen, wenn die Aufschriften der Briefe usw. richtig und deutlich ergeben: welchem Armeekorps, welcher Division, welchem Regiment, welchem Bataillon, welcher Kompagnie oder welchem sonstigen Truppenteile der Empfänger angehört, sowie welchen Dienstgrad und welche Dienststellung er bekleidet. Dasselbe gilt sinngemäß für die Sendungen an die Angehörigen der mobilen Marine.

Sind diese Angaben auf den Briefen usw. an die mobilen Truppen richtig und vollständig enthalten, dann können die Sendungen mit Sicherheit der zutreffenden Feldpostanstalt zugeführt werden. Eine Angabe des Bestimmungsortes in der Aufschrift ist nicht erforderlich, kann vielmehr leicht zu Verzögerungen bei Uebermittlung der Sendungen führen. Es ist daher zweckmäßiger, auf den Briefen usw. einen Bestimmungsort gar nicht zu vermerken, sofern der Empfänger zu den Truppen gehört, die infolge der Marschbewegungen den Standort wechseln. Wenn dagegen der Empfänger zu den Truppen einer Festungsbesatzung gehört, bei einem Ersatztruppenteile steht oder überhaupt ein festes Standquartier hat, so ist dies auf den Briefen usw. deutlich zu vermerken. Die Aufschriften der Briefe usw. müssen recht klar und übersichtlich sein. Besonders empfiehlt es sich, die Angaben über Armeekorps, Division, Regiment usw. oder Kriegsschiff immer an einer bestimmten Stelle, am besten unten rechts niederzuschreiben. Die Ziffern in den Nummern der Divisionen, Regimenter usw. und der Name des Empfängers müssen recht deutlich, scharf und genügend groß geschrieben werden. Blasse Tinte und feine Schrift sind möglichst zu vermeiden. Nachlässige Ziffern und Schriftzüge, oder auch solche, die zwar dem an seine Schrift gewöhnten Absender sehr deutlich vorkommen mögen, es aber in der Tat nicht sind, zumal wo es sich unter Hunderttausenden von Aufschriften um sofortige Entzifferung im Augenblick handelt, werden leicht die Ursache der Verzögerung oder Unanbringlichkeit der Feldpostsendungen. Im übrigen empfiehlt es sich, auf allen Briefsendungen nach dem Feldheer oder nach der mobilen Marine den Absender anzugeben. Eine Verpflichtung hierzu besteht jedoch nicht.

Das Publikum wird ersucht, im eigenen Interesse auf die obigen Punkte Rücksicht zu nehmen.

Der Staatssekretär des Reichspostamts.
Kraetke.



Modell 1914 **Fahrräder**

große Auswahl,

sehr billige Preise.

Falkenberg & Büsing

Dortmund, Weißenburgerstraße 18.

Bekanntmachung.

Der am 6. April 1869 zu Berglau Kreis [illegible] geborene Leo Kluscynski hat seine hier wohnende Familie verlassen, sodaß dieselbe aus öffentlichen Armenmitteln unterstützt werden muß. Sein Aufenthalt ist unbekannt. Im Ermittelungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Akte III A/K 312. I.

Dortmund, den 5. August 1914.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Bekanntmachung.

Der am 3. Juli 1874 zu Blasheim Kreis [illegible] geborene Schreiner (Arbeiter) Heinrich Kölling hat seine hier wohnende Familie verlassen, sodaß dieselbe aus öffentlichen Armenmitteln unterstützt werden muß. Sein Aufenthalt ist unbekannt. Im Ermittelungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Akte III A/K 374 I.

Dortmund, den 6. August 1914.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Bekanntmachung.

Auf Anordnung des Staatssekretärs des Reichspostamts.

Beschränkungen des Postverkehrs im Inlande.

Infolge Erklärung des Kriegszustandes werden [illegible] jetzt ab bis auf weiteres verschlossene Privatsendungen (verschlossene Briefe und Pakete) zur Postbeförderung nicht mehr angenommen: 1. nach Elsaß-Lothringen, 2. nach den zum Regierungsbezirk Trier gehörigen Kreisen [illegible] Wendel, Ottweiler, Saarbrücken (Stadt), Saarbrücken (Land), Saarlouis, Merzig und Saarburg (Bez. Trier), 3. nach Orten im Fürstentum Birkenfeld, 4. nach den zum Befehlsbereiche der Festungen Straßburg (Elsaß) und Neubreisach gehörigen badischen Postorten, das sind a) im Bereich der Festung Straßburg die Orte: Altenheim, Appenweier, Auenheim (Amt Kehl), Bodersweier, Diersheim, Dundenheim, Ichenheim, Kehl, Kork, Legelshurst, Leutesheim, Lichtenau (Baden), Linx, Marlen, Meißenheim (Baden), Memprechtshofen (Amt Kehl), Neuf[illegible] (Amt Kehl), Rheinbischofsheim, Scherzheim (Amt Kehl), Schutterwald, Sundheim (Baden), Urloffen, Wagshurst, Willstätt (Amt Kehl), Windschläg; b) im Bereich der Festung Neubreisach die Orte: Achkarren, Breisach, Buchheim, Gottenheim, Jechtingen, Ihringen, Königschaffhausen (Kaiserstuhl), Krozingen, Mengen (Baden), Merdingen (Baden), Munzingen, Oberbergen (Kaiserstuhl), Oberimsingen, Oberrotweil, Opfingen, Sasbach (Kaiserstuhl), Schallstadt. 5. nach der Rheinpfalz. Die durch die Briefkasten aufgelieferten, sowie die bei Postanstalten zur Auflieferung bereits in der Bekanntmachung bezeichneten Postanstalten zur Beförderung begriffenen verschlossenen privaten Briefsendungen und Privatpakete nach den vorbezeichneten Postanstalten und Postbezirksteilen und Orten werden den Absendern zurückgegeben oder, wenn diese nicht bekannt sind, nach den Vorschriften für unbestellbare Sendungen behandelt werden.

Arolsen.

Beliebte Sommerfrische. Radium-Thermalbad. Waldecker Talsperre. — Altrenommierte Hochwald. Keine Fabr. Militär-Lazarett. Badeanst. Mäß. Pensionspr. Führer u. Ausk. kostenl. d. Verkehrsverein.

Zurückgekehrt!

Dr. med.

Hugo Steinberg

Spezialarzt für Haut-, Harn- und Blasenleiden.

Dortmund.

Königswall 44.

Tägl. Sprechstunden: vormittags 9—12 Uhr, nachmittags 3—6 Uhr, **ausser Mittwoch nachmittags.**

Henkel's Bleich-Soda für den Hausputz

Cigarren- u. Cigaretten-Spezial-Geschäft

C. Schönfelder

Dortmund

Betenstr. 19 u. Kuckelke 4

Qualitäts-Cigarren renommiert. Hamburger, Bremer etc. Fabriken.

Alleinverkauf der Brun's Patent-Cigarren (Nicotin-unschädlich.)

— Fernsprecher 4891. —

Für Wirte

Eine Kornbranntwein-Brennerei sucht noch einige größere Abnehmer in Korn zu **Ausnahme Preisen.** Abnehmer, die auf eine gute Ware zu billigem Preise reflektieren mögen sich an die Exped. dieser Ztg. wenden. 3468

---

145 000 Mark

in größeren und kleineren Posten lange unkündbar **auszuleihen.** 4301

Erich Diklerek u. Co., Magdeburg.

Achtung!

Eingetroffen grosse Posten Herren-, Damen- u. Kinder-Stiefel, sowie Herren- u. Knaben-Anzüge usw. tausend billigen Preisen.

„Zur billigen Quelle"

Nur Steinstrasse 15.

Waise, schlank, brünett, 18 J., **Mark Vermögen,** wünscht **rasche Heirat.** Herren, (Nebensache), die es meinen, wollen sich [illegible] „Hymen", **Berlin,** Friedrichstraße 66.

Mehrere

Autogen-Schweisser

für schwere Blecharbeiten, [illegible]

Schlosser und Dreher

bei hohem Lohn für dauernde Beschäftigung sucht

Westfälische Maschinenbau-Anstalt Gustav Moll & Co., A.-G. Neubeckum i. W.

Tücht. [illegible]

Koksschweisser

für Bunde und Behälter [illegible] gesucht.

Mannesmannröhren-Werke Abteilung Schweißwerk **Düsseldorf-Rath.**

Tüchtige Blockwalzer und Walzer

für Fein- und Bandstraße sucht **Walzwerk „Kronprinz" Immigrath** bei Düsseldorf.

Mädchen

wegen Erkrankung des jetzigen auch Zweitmädchen für [illegible] oder September gesucht.

Wilhelm Pieper, Soest.

---

3 Zimmer

abgeschl., Veranda, Koch- u. Leuchtgas, Elektr., b. 1. [illegible] zu vm. Schleswigerstraße [illegible]

Wohnungen

3 Zimmer, abgeschl., der Neuzeit entspr. m. Zubeh. i. S. p. [illegible] oder später zu vermieten. Kreuzstraße 77, [illegible]

Frdl. möbl. Zimmer

mit Schreibtisch sofort zu Preis 25 Mark m. Morgenkaffee Weißenburgerstraße [illegible]

Etage

4 Zimmer zum 1. Oktober zu vermieten. Rolandstraße 12.